

Wiedergefundene Perlen
der Literatur



Irrwisch-Fritze



FRANZ BERTHOLD

stimm



los

Irrwisch-Fritze

Novelle von Franz Berthold

Aus dem Jahr 1839

Franz Berthold ist das Pseudonym von Adelaide Reinbold (* 15. Januar 1800 in Hannover; † 14. Februar 1839 in Dresden), eine deutsche Schriftstellerin. Sie selbst nannte sich Adelheid Reinbold. Ihre Werke erschienen zu Lebzeiten unter dem Pseudonym Franz Berthold.

Irrwisch-Fritze ist eine liebevolle und zugleich spannende Novelle über ein junges Liebespaar. Fritz, unter widrigen Umständen im Moor geboren (Irrlichter führten seine Mutter in die Irre) findet beim jähzornigen Vater von Lieschen keine Akzeptanz. Hilfe findet Fritz bei einem mystischen Imker, der Versuch scheitert aber wiederum an Irrlichter im Moor. Schließlich bringen die Irrlichter Fritz und Lieschen in einer Verwechslungskomödie vor den Traualtar und auch Lieschens Eltern akzeptieren die Beziehung.

stimm



los

Transkription
Wiedergefundene Perlen der Literatur Nr. 9
1. Auflage, 2020

stimm-los
Dr. Hungeling Verlagsbuchhandlung
und Antiquariat
Gänseblümchenweg 5
16303 Schwedt/Oder

stimme@stimm-los.de
www.stimm-los.de



los

Vorwort zur stimm-los Ausgabe

Dieses Werk ist Teil der Buchreihe „Wiedergefundene Perlen der Literatur“. Der Verlag stimm-los veröffentlicht in dieser Buchreihe Werke aus vielen Jahrhunderten. Mit dieser Buchreihe verfolgt stimm-los das Ziel, Klassiker der Weltliteratur verschiedener Sprachen als Buch einem breiten Leserkreis wieder zugänglich zu machen. Förderung der Kultur und Erhaltung der Literatur stehen dabei im Vordergrund. So trägt stimm-los dazu bei, dass viele Werke nicht in Vergessenheit geraten. Die Autoren dieser Werke erhalten wieder eine Stimme; sie sind nicht stimm-los.

Bei dieser Ausgabe handelt es sich um eine wörtliche Wiedergabe der Novelle

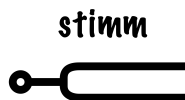
Titel: Irrwisch Fritze
Autor: Franz Berthold
Geschrieben: 1839
Erschienen in: Deutscher Novellenschatz, Herausgeber: Paul Heyse / Hermann Kurz, Band 4, 2. Aufl., Berlin, 1910, S. 1–115.
In: Weitin, Thomas (Hrsg.): Volldigitalisiertes Korpus. Der Deutsche Novellenschatz. Darmstadt/Konstanz, 2016. In: Deutsches Textarchiv

Originalrechtschreibung, Grammatik und Satzbildung wurden beibehalten. Zur besseren Lesbarkeit wurden die Anführungszeichen bei der wörtlichen Rede eingearbeitet sowie die Absatzstruktur überarbeitet.



Die Grundlage der hier in einer Lesefassung wiedergegebenen Novelle ist zu finden im Deutschen Textarchiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, < http://www.deutschestextarchiv.de/berthold_irrwischfritze_1910 >, abgerufen am 01.02.2019.

Dr. Andreas Hungeling
Verleger stimm-los



los

Irrwisch-Fritze

Es war an einem schönen Junitage, das Gras lag in langen Reihen und begann unter dem Strahl der Sonne zu welken und zu duften. Die Mäher und Mäherinnen hatten sich einzeln und in Gruppen zurückgezogen; mehrere Männer ruhten am Saum des Kornfeldes, das neben der Wiese hinlief, und benutzten den schmalen Schatten der hochaufgeschossenen Aehren zum Mittagsschlaf. Ein Haufen Weiber beschäftigte sich, einen thönernen Henkeltopf, der das enthielt, was jene von der Mahlzeit übrig gelassen, mit einem hölzernen Löffel zu leeren, der reih'um ging; ein paar Kinder kehrten, die in bunte und schmutzigweiße Tücher gebundenen Gefäße zum Zeichen der Inhaltlosigkeit schwenkend, nach dem Dörfchen zurück, aus welchem sie gekommen. In einiger Entfernung von den Andern saß ein hübsches Mädchen auf einem kleinen Rasenhügel, der ehemals Ameisen zur Wohnung gedient hatte, jetzt aber von duftendem Thymian überwachsen den natürlichsten Schemel bot. Auch sie schützte das Kornfeld, durch welches ein schwaches Lüftchen zog, das seinen Blütenstaub hin und her trug und den Geruch mit dem des welkenden Grases mischte.

Das Mädchen hatte ihr Tuch von dem heißen Gesichte genommen und einen Haufen rother und blauer Blumen auf die abgebundene Schürze geworfen, die sie aus dem grünen Korne gepflückt, wo sie sie eben abreichen können; sie war nicht gerade schön zu nennen, aber leicht und zart gebaut, und aus dem klaren Auge strahlte eine Frische des Ausdrucks, welche an den Blick des Rehes erinnerte. Während die andern Dirnen entweder schliefen oder unter einander plauderten und mit den wenigen jüngeren Burschen schwatzten, bei denen ländliche Gefallsucht die Müdigkeit überwunden, lag nur eine einzelne Gefährtin neben ihr, und sie saß abgesondert und geringen Antheil nehmend, scheinbar in den schönen Kranz vertieft, der ihr unter den Händen wuchs; nur zuweilen blickte sie verstohlen von der Scene abwärts, die stiller und stiller ward. Das Lüftchen schwieg endlich auch und machte einer drückenden Schwüle Platz; keine Grille, kein Vogel rührte sich; die einzelnen Schmetterlinge, welche die Sense aus dem blühenden Grase

verscheucht hatte, waren verschwunden und suchten Kühlung und Feuchtigkeit an der Wurzel des Kornes oder am benachbarten Quell bei den Libellen; das Geplauder der Mädchen und Knaben war verstummt, nur das Schnarchen einiger Schläfer störte noch die Mittags-Mitternachtsstunde.

Da kam ein rüstiger Bursche raschen Schritts mit einem Krüge daher. Auf seinem sonnengebräunten Strohhut steckte ein Busch Vergißmeinnicht, die er an dem kleinen Wiesenbache, ohne sich eben dabei aufzuhalten, eine gute Faust voll auf einmal abgerissen. Er nahm einen Umweg, zuerst mit dem Krüge zu der Kränzewinderin zu kommen, den er zum allgemeinen Besten da gefüllt hatte, wo die glücklichen Frösche nicht warten, bis man's ihnen bringt.

»Ich bring's Euch erst,« flüsterte er, »damit Ihr's am frischesten habt.«

Lieschen sah ihn freundlich dankbar an, nahm den Krug, trank und wollte ihn der Nachbarin reichen; diese aber schlief ganz fest.

»Laßt sie,« sagte Fritz, »ich komme noch einmal wieder, wenn ich herum bin.«

Aber er schien keine Lust zu haben wegzugehen und stand noch immer. Lieschen wurde verlegen, die Blumen fielen ihr aus der Hand, und der Kranz rückte nicht weiter. Fritz dachte nicht daran sie aufzuheben, er stand und würgte an Etwas, das ihm nicht aus der Kehle wollte. Um nur was zu sagen, bemerkte er: »Ihr macht ja da einen schönen Kranz!«

»Ja,« antwortete Lieschen und sah zu seinem Strauß auf, als wollte sie in bäuerlicher Einfalt erwidern: ‚Ihr habt ja da einen schönen blauen Busch!‘ Den Namen der Blumen kannte sie nicht. Fritz wußte ihn eben so wenig, aber er nahm den Hut ab, langte sie herunter und warf sie ihr in den Schooß.

»Da!« sagte er, und seine Augen leuchteten so blau wie die Blumen.

Lieschen nahm sie und band sie in den Kranz, ohne sie zu vereinzeln. Fritz stand noch immer da. Sie wagte nicht aufzusehen. Endlich sagte sie mit unsicherer Stimme:

»Geht doch weiter, Euer Wasser wird warm, es steht ja in der Sonne,« — und scheu glitt ihr Blick wieder auf die Blumen herab.

Fritz aber ließ sein Auge in der Versammlung umherschweifen, dann bückte er sich, wie um den Krug zu fassen, wodurch seine Gestalt Lieschen vor den Blicken der Gesellschaft schirmte, im Fall es noch welche unter ihr gab — aber statt den Henkel zu ergreifen, ließ er seine Hand auf Lieschen's sinken und sagte:

»Lieschen, willst du mich?«

Lieschen erschrack über die plötzliche Werbung, wollte die Hand zurückziehen und konnte nicht, sie zuckte und zuckte, aber es ging nicht, vielleicht wandte sie nicht alle Kraft an; endlich sah sie zu Fritzens treuherzigem blauem Auge auf und senkte ihr flüchtiges braunes schnell wieder; eine große Thräne hing an den Wimpern.

Fritz sah das Mädchen einen Augenblick betroffen an, dann aber überwältigte ihn eine süße Ueberzeugung, und in täppischer, bäurischer Freude wollte er ihr mit einem: Heida! um den Hals fallen; eben warf er seinen Hut dazu in die Lüfte, als eine rauhe Stimme um die Ecke des Kornfeldes rief:

»Aber zum Henker, wo bleibt denn der Wetterjunge mit dem Wasser? Stellt er's da nicht auf die Erde in die Sonne und schwatzt!«

Fritz nahm Krug und Hut auf und ging, Lieschen blickte nicht vom Kranze weg. Als jene eine Strecke weit waren, hörte sie sie reden und fürchtete, sie könnte der Gegenstand ihres Gesprächs sein. Aber es war nur der Durst, denn Beide standen still, der Mann nahm Fritzen den Krug aus der Hand, setzte ihn an den Mund und trank, als wolle er nie wieder aufhören. Dann gingen sie weiter. Lieschen folgte ihnen mit den Augen, Fritz sah sich nicht mehr um.

Als die Glocke vom fernen Dorfthurm zwei Uhr schlug und der Laut wie erstickt durch die heiße Luft zitterte, kam der Verwalter vom nahen Gute auf der Wiese an, und die Reihen stellten sich wieder, Fritz an Lieschens Seite. Aber er sprach nicht mit ihr, doch ging er ihr zur Hand, wo er konnte, und übernahm so viel von ihrer Arbeit, wie, ohne Aufsehen zu erregen, möglich war.

Und Lieschen ging nach Hause mit den Andern, den Rechen auf der Schulter, aber im Herzen nicht wie die Andern. Die Dirnen schwatzten, sie war ganz still. Von fernher klang noch das Schärffen einer Sense durch die dunkelnde Luft, das Gezirp der Grillen verkündete einen heißen Tag. Im Dorfe kehrte die Heerde eben heim,

und Kühe und Schnitter langten gemischt vor den Thüren an, wo die Menschen den Thieren den Vortritt ließen.

Fritz wohnte am Anfange des Dorfes und verschwand zuerst; Lieschen's Haus war am anderen Ende. Sie trat auf den Flur mit dem erdigen Boden, legte Hut und Rechen ab und ging in die Küche, den Milchbrei zu bereiten. Als sie das Mehl einstreute, kam ihr Schwesterchen mit dem Kranze daher, den sie von ihrem Hute genommen; sie guckte in den Topf und sagte:

»Süßer Brei, Lieschen?«

»Närrchen,« antwortete diese, »morgen ist Sonntag!«

»Ach so mache ihn doch alle Tage süß, was geht mich der Sonntag an, ich gehe ja noch nicht mit in die Kirche und aufs Feld!« entgegnete die Kleine, indem sie den Kranz zerpflückte und einzelne welke Blumen ins Feuer warf.

Doch Lieschen ließ den Löffel im Topfe stehen, daß die Flamme seinen langen Stiel ergriff und ihn wie gemeines Holz behandelte, setzte den Topf mit Mehl hastig neben die brennenden Töpfe und fuhr mit der noch ganz weißen Hand nach dem Kranze, den sie der Kleinen entriß. Darüber erhob diese ein großes Geschrei. Lieschen erschreck, sie dachte, die Mutter möchte kommen und Red' und Antwort fordern, denn das Nestküchlein war ihr Liebling; sie konnte gezwungen werden, ihm den welken Kranz zu überlassen, oder man konnte wissen wollen — sie wußte selbst nicht was. Sie wandte sich schnell ab, riß den Busch Vergißmeinnicht heraus, steckte ihn in den Eimer, der im Schatten stand, und gab der Kleinen den Kranz zurück, die nach Art verzogener Kinder zwar zu schreien aufhörte, doch nun ohne Unterlaß fragte:

»Aber warum sollte ich ihn denn vorhin nicht haben? aber warum sollte ich ihn denn vorhin nicht haben?«

»Dummkopf,« erwiderte Lieschen, »weil mein —« sie wollte sagen: ‚Hutband daran hing, du hättest es mit den Blumen ins Feuer geworfen‘ — aber ein neues Geschrei der Kleinen sparte ihr die Nothlüge.

Mariechen wies auf den brennenden Löffel und rief: »Der Löffel brennt; Mutter, Mutter, Lieschen läßt den Löffel verbrennen!« und damit stürzte sie in die Stube. Die Mutter kam mit ihr zurück, schalt, besah den Löffel hin und her. Lieschen nahm ihn ihr hastig aus der

Hand, den Brei rasch umzurühren, daß er nicht verbrenne, dabei fiel aber ein Stückchen von dem verkohlten Stiel in den weißen Brei.

»Mutter,« sagte sie, »ich kann hier nichts machen vor dem Kinde; ich bin müde von der Arbeit, und das Mariechen macht mir den Kopf noch warm mit Dummheiten.«

»Pack' dich in die Stube und zieh dem Vater die Stiefeln aus!« rief die Mutter, »er wartet auf dich.«

Die Kleine ging murrend fort, kam jedoch nach ein paar Minuten schon wieder, stellte sich dicht ans Feuer, Lieschen in den Weg, und wiederholte: »Aber warum sollte ich ihn denn vorhin nicht haben?« Dabei warf sie eine verwelkte Mohnblume, ein Kornblümchen nach dem andern ins Feuer und sah sie, in knisternde Funken verwandelt, den Schlot hinauffahren. Lieschen ergriff das beste Mittel, der Litanei des Quälgeists ein Ende zu machen, sie antwortete nicht.

Man setzte sich zu Tisch, und die Kleine vergaß über dem Essen, daß sie, bis sie die Mühen der Großen zu theilen im Stande sei, dieselben zu vermehren geschaffen schien. Auf einmal aber entdeckte sie in dem weißen Löffel voll Brei, den sie zum Munde führte, ein kleines schwarzes Köhlchen; der Teufel faßte sie bei dieser verwandten Materie, sie spuckte, und sobald sie den Mund wieder frei hatte, brauchte sie ihn zur Lästerung und sagte:

»Aber warum sollte ich ihn denn vorhin nicht haben? Aber warum sollte ich ihn denn vorhin nicht haben?«

Eine zweite Kohle, die ihr zwischen die Zähne kam, erstickte die zum drittenmal wiederholten Worte. Sie sprudelte wie eine Katze.

»Die häßlichen Kohlen,« sagte sie, »die waren einmal ein schöner Löffel; ja, ja, Lieschen! Lieschen läßt die Löffel verbrennen auf dem Herd. Sie heizen besser als Torf, nicht, Lieschen? Läßt sich auch schön Brei dabei kochen, sie leuchten gleich in den Kessel, so braucht man keine Lampe.«

Der Vater, ein genauer Mann, erkundigte sich nach dem Zusammenhange dieser anklagenden Reden, und das arme Lieschen mußte noch eine Strafpredigt in Gegenwart des verzogenen Schwesterchens hinnehmen. Doch sie hörte sie kaum. Der Lärm und das Gesumme des häuslichen Treibens störte ihre lieblichen Gedanken, und sie suchte sich ihnen hinzugeben. Ein paar Mal war ihr, als bewege sich ein dunkler Schatten vor dem Fenster, als müs-

se es Fritz sein; sie sah dahin, und der Schatten war weg; vielleicht träumte ihn nur ihr Geist.

Endlich wurden die Laden geschlossen, das Feuer gelöscht; das unartige Schwesterchen lag zu den Füßen des Bettes ihrer Mutter und schlief, nur Lieschen wachte noch in ihrer Dachkammer und dachte an die Wiese, das Kornfeld, an die Blumen, an —. Endlich überkam sie eine Rührung, und sie weinte, wie Andere vor dem Altare weinen. Dann war ihr zu Muthe als ob sie beten müsse, sie murmelte einige Worte, bis Worte und Thränen stockten und ihr Kopfkissen unter ihrem warmen, gleichmäßigen Hauche trocken ward. Draußen schwatzten die Frösche in weiter Ferne ihr Schlummerlied.

Am andern Morgen ging Lieschen mit der kleinen geputzten Schwester über Feld, in die Kirche des nächsten Dorfs, die ein Filial war, wo der entfernte Prediger alle vier Wochen einmal Gottesdienst hielt; denn da unten in der Haide war's um die Seelsorge nicht besser bestellt, und konnte eben nicht viel anders sein.

Die Mutter hatte der kleinen Range zum erstenmal erlaubt, sich unter Christen zu erbauen, und sie ging stolz und breit neben Lieschen her, in der Ueberzeugung, man ahme durch Schweigen und Steifgehen die Würde der Großen am besten nach. Sie hatte sich einen dicken Nelkenstrauß gebunden, mit Melisse und Rosmarin rund umher, und hielt ihn zwei Schritt von sich ab, wie man auf alten Bildern die würdevolle Citrone getragen sieht.

Lieschen hatte einen einfachen Busch blauer, über Nacht frisch aufgeblühter Blümchen ans Mieder gesteckt, nur ein grünes Weinblatt schlang sich rings umher und hielt ihn zusammen wie ein Kelch.

Auf dem ganzen Wege, vor ihnen, hinter ihnen, wandelten zerstreute, geputzte Männer und Weiber. Da hörte Lieschen hinter sich eine Stimme, die ihr das Blut in die Wange trieb. ‚Mache doch nicht so viel Staub!‘ hatte sie eben zu Mariechen sagen wollen, welche es mit ihrer sonntäglichen Würde vereinbar fand, der Schwester im Gehen so viel Erde wie möglich auf die weißen Strümpfe zu werfen, aber das Hauptwort blieb ihr im Munde stecken, sie schwieg. Mariechen blickte sie an und sah nach rückwärts. ‚Welcher doch?‘

dachte der kleine Dämon. Zwei flinke Burschen kamen daher, sie waren bald nah.

»Nun, Lieschen, brav Heu gemacht gestern?« fragte Nachbars Franz.

»Ach ja,« antwortete sie, »es war ein schöner Tag.«

»Und i was, Jungfer Mariechen auch auf dem Wege in die Kirche und so blank?« fuhr jener fort. »Ja, ja, was ein guter Haken werden will, krümmt sich bald.«

Die Kleine spreizte sich wie ein Pfau, und Fritz sah Lieschen verstohlen mit einem Blick an, der in ihr Herz brannte; dann gingen Beide vorüber. Fritz hatte nichts Freundliches gesagt. Aber am Gränzstein seitwärts des Weges blieb er stehen, stellte den Fuß darauf und sagte:

»Meine Schnalle geht mir los, geh du nur immer zu.«

Der Andre ging, wartete, ging wieder, da die Schnalle gar nicht fest werden wollte. Lieschen kam heran, sie war ganz nah; jetzt war die Schnalle ganz fest.

»Sieh doch die schönen Blumen!« sagte sie zu Mariechen, auf den gegenüberliegenden Rasenrain deutend, und bereute die List, sobald sie ihr entschlüpft war. Aber sie war bestraft, denn Mariechen drehte sich auf dem Absatz um und sagte:

»Ach was, ich habe ja viel schönere!« Stolz roch sie an ihren vollen rothen Nelken.

Fritz hatte sich zu ihnen gewendet; er sah den Busch Vergißmeinnicht an Lieschens Brust, und ein süßer Triumph ging über seine Züge. Er hatte ihr Wort noch vernommen und bemerkte mit einem raschen Blick auf ihre Blumen:

»Aber die riechen ja nicht, Lieschen; nehmt Euch in Acht, Ihr werdet über der Predigt einschlafen!«

»O ja,« antwortete Lieschen verwirrt, »sie riechen wohl!«

»Laßt doch sehen,« sprach Fritz und langte nach den Blumen.

Lieschen gab sie ihm; er drückte sie auf sein Gesicht, als wolle er riechen, zog eine prächtige Rose aus seinem zierlich gebundenen Busch und steckte sie mitten zwischen Lieschen's Vergißmeinnicht. Er roch noch einmal daran und reichte sie ihr wieder hin, indem er sie ihr auf den Mund preßte, wie einen wandernden Kuß.

»Nun riechen sie,« lächelte er, und ging vorüber.

Mariechen sah ihm mit einem funkelnden Blicke nach. »Der ist's!« dachte sie. Es war ihr, als sei ein Blitz durch ihren Kopf gefahren, der Alles hell machte, was sonst dunkel war. »Der ist's!« wiederholte sie bei sich. Sie war über diesen Gedanken stehen geblieben, jetzt lief sie Lieschen nach.

»Warum hat er mir denn keine Rosen gegeben?« fragte sie.

»Weil deine Blumen riechen,« erwiderte Lieschen.

»Ja, das glaub' ich,« sagte die Kleine boshaft, »ich hatte sie auch frisch gepflückt und sie nicht über Nacht im Eimer stehen lassen. Und dann, so alte Wiesenblumen! Meine sind aus dem Garten, das ist doch viel vornehmer!«

Ein Haufen Weiber holte sie ein, man sprach von ander'n Dingen.

Als die Schwestern aus der Kirche traten, stand Fritz schon an der Thür.

»Gestern hat Lieschen einen Löffel verbrannt, Fritz,« sagte die Kleine boshaft. »Das wird einmal eine schlechte Hausfrau, Fritz! Sie hat ihn im Topfe stecken lassen, das Ende über den Topf hinaus, er ist zu Kohlen gebrannt, und sind lauter Kohlen in den Brei gefallen, daß er schwarz und weiß war. Sie wollte nicht, daß ich ihre häßlichen blauen Blumen ins Feuer werfen sollte. Das wird einmal eine schlechte Hausfrau, Fritz!«

Lieschen erröthete, aber sie verzieh dem Kinde die eine Hälfte des Zusatzes über der andern.

»Sie wußte gestern gar nicht, was sie that, Fritz,« fuhr die Kleine fort. »Wußte sie's denn auf der Wiese? Gewiß hat sie Korn statt Gras gemäht.«

»Naseweis!« rief Lieschen, und Fritz blickte sie zärtlich an und schien in ihrer Betrachtung verloren. Sie erröthete noch mehr.

»Es kömmt ein Gewitter!« sagte sie rasch, Mariechen's Hand ergreifend, »mach daß wir fortkommen!«

Das Gewitter stand fern, aber drohend; schweigend gingen beide nach Haus; wie war ihnen seit gestern Alles so verwandelt! Lieschen hatte seit gestern ein Geheimniß, und schon war es entdeckt. Und Mariechen war seit dem Kirchengange alles Ernstes ein großes Mädchen geworden.

»Das macht die Kirche!« sagte die Mutter vergnügt; »ja, ja, was Gottes Wort nicht thut!« Und sie beschloß, das Kind von nun an alle vier Wochen hinzuschicken.

Am nächsten Morgen konnte kein Heu gemacht werden; das Gewitter hatte sich in der Ferne entladen und sein Gefolge von Regentagen über die Gegend gesandt. Jedermann blieb daheim und besorgte das Haus. Als der Tag sank, ging Fritz ein paarmal vor dem Fenster vorüber, an welchem Lieschen saß. Sie begriff den Wink, stand auf und machte sich auf dem Hausflur zu schaffen, begann den gestern erst gekehrten zu fegen, um die Thür, trotz des Regens, mit Fug und Recht offen halten zu können.

Fritz ging gleich darauf wie zufällig an der Thür vorbei. Der Tag war finster, es dämmerte schon, von der Stube aus konnte man die Leute kaum mehr erkennen. Lieschen trat ganz nah an die Thür, um den Kehricht hinauszwerfen.

»Guten Abend, Lieschen,« sagte Fritz mit gedämpfter Stimme. »Da bring' ich einen Löffel für den verbrannten, und wenn du mir ein bischen gut bist —«

In dem Augenblick glaubten sie einen Lärm im Winkel der Treppe zu vernehmen. Lieschen sah sich erschrocken um.

»Es war eine Fledermaus,« sprach Fritz beruhigend. Er hatte ihre Hand ergriffen, sie zog sie nicht zurück. Sie standen noch ein Weilchen horchend, da war ihnen, als hörten sie wieder einen leichten Laut, ganz in ihrer Nähe. Jetzt wollte Lieschen sich mit Gewalt losmachen.

»Der Vater hustet nur in der Stube,« bemerkte Fritz und hielt sie fester.

»Geh lieber nach Hause,« flüsterte das Mädchen.

»Wenn du es willst,« erwiderte er sanft, »adjes!«

Sein Mund suchte ihre Lippen. Sie sträubte sich, bog sich zurück, aber Fritz ließ sich nicht abweisen. »Liebes Lieschen,« sagte er, »ich habe dich ja so sehr lieb!« Und aus dem Abschied wurde ein langer Kuß, der sie vereinte.

Abermals huschte die Fledermaus über ihrem Kopfe hin und erinnerte sie an die Welt, die sie vergessen. Jetzt wollte Fritz gehen, aber nun hielt Lieschen ihn zurück; ihr war, als würde ihr mit seiner Gegenwart das Leben entrissen.

»Ach, Fritz,« flüsterte sie, »bleibe doch, ich mag gar nicht wieder in die Stube, o wenn ich doch mit dir gehen könnte!«

In dem Augenblick polterte aber wirklich etwas, und Beide fuhren auseinander. Fritz war schon zur Thüre hinaus, als sich Mariechen oben an der Treppe zeigte.

»Die garstigen Fledermäuse!« rief sie, »kommt das Teufelszeug jetzt gar bis hier herauf? Wäre mir doch eben bald eine in die Haare gefahren.«

Lieschen erschreck, das Kind hatte doch wohl gehorcht. Sie ging in die Küche, ihren Löffel in einen Topf zu stecken, damit er nicht neu aussehen sollte; wie sie die Hand öffnete, ihn zu betrachten, merkte sie erst, daß sie außer ihm noch eine schön geschnittene buchsbaumene Nadel darin hielt, wie die Mädchen dieser Gegend sie statt Kammes zu tragen pflegen, die nestförmig gelegten Flechten über dem Scheitel zusammenzuhalten. Auf der linken Seite der Nadel standen die beiden Namen Fritz und Lieschen eingeschnitzt. Lieschen lächelte, küßte die Nadel und verbarg sie in ihrem Brusttuch.

Am andern Morgen kam Mariechen in die Küche, wie der Kaffee gekocht wurde, und trieb sich um Lieschen herum.

»Ei, was da für ein schöner neuer Löffel hängt!« bemerkte sie.

Lieschen wollte antworten: ‚der ist ja alt,‘ schämte sich aber der Unwahrheit und schwieg. Als Mariechen den Kaffee in Gesellschaft der Familie aus ihrem Schälchen schlürfte, sagte sie:

»Wir haben auch einen neuen Löffel, Mutter; Fritz hat Lieschen für den verbrannten wieder einen gebracht!«

»Fritz?« fragte die Mutter und sah Lieschen streng an. »Was haben wir mit dem zu schaffen?« Lieschen wurde roth.

»Höre, Mädchen,« sagte der Vater, »wenn dir's einfiel, dich mit dem Irrwischjungen einzulassen, so weiß ich nicht, was ich thäte!«

Es ist nöthig, diesen Spottnamen zu erklären. Fritzens Mutter hatte sich, da sie eines Abends in ihrer Schwangerschaft Korn zur Mühle getragen, von Irrlichtern getückt, verirrt, und die Schmerzen der Geburt ergriffen sie am Saume des Moores, so daß ihr Knäblein das Licht des Tages, oder vielmehr der Sterne, in einer kalten Herbstnacht unter freiem Himmel erblickte, was seiner armen Mutter das Leben kostete. Fritzens Vater, der sein Weib zu suchen aus-

ging, hatte sie schon in den letzten Zügen gefunden. Es gelang ihm zwar, das kleine erstarrte Wesen zu Hause wieder aufzuthauen, aber ihm fehlte der Segen der Mutterbrust, denn drei Tage darauf begrub man Die, welche ihm das Dasein gegeben, und Ziegenmilch und Wasser war des Kindchens spärliche Kost. Doch wie rauh das Leben es auch begrüßt, es gedieh ihm zum Trotze, und als der Vater, der nicht wieder heirathete und keine andern Kinder hatte, starb, war Fritz ein kräftiger Bursche von sechszehn Jahren, der sich nun mit seiner Hände Arbeit selbst durch die Welt helfen mußte; darum schien es aber wohl sehr vermessen, daß er die Augen zu Lieschen erhob, der Tochter eines wohlhabenden Häuslers, während er nichts besaß, als einen einzigen Acker Kartoffelland und seines Vaters kleines Hüttchen. Daß Fritz arm sei, daran hatte Lieschen kaum noch gedacht, desto näher aber lag diese Betrachtung ihrem Vater, der schon seine eigenen Absichten mit der Tochter hatte.

Sein Wort sank schwer in ihre Seele, sie dachte den ganzen Abend daran, am andern Morgen war ihr etwas heiterer zu Muth; die Nacht lag dazwischen, sie meinte: ‚Es fällt manches Wort zur Erde, das nicht aufgeht.‘ Aber es kam ihr doch nicht aus dem Sinn, und da sie Fritz seitdem nicht gesehen hatte, wollte sie sich an seinem Stellvertreter, der neuen Nadel, darüber trösten und steckte sie, wie einen schützenden Zauber, die Namen zu unterst, in die Flechten, nachdem sie sie zuvor sorgfältig mit Kaffeesatz eingerieben hatte, daß das blanke Buchsbaumholz nicht so gelb und frisch scheinen sollte. Dennoch war ihr, als sehe die Mutter scharf darauf hin. Das machte sie verlegen, sie beschloß, die alte Nadel lieber wieder zu tragen. So steckte sie denn die neue in ein Paar Strümpfe, zog es über einander und legte es zwischen die übrigen in ihren Kasten; dann ging sie aufs Feld, die Kartoffeln zu behacken, die schon in der Blüthe standen.

Als sie Mittags nach Hause kam, eilte sie an ihre Lade, die süße Bestätigung ihrer Verbindung, die ihr unter den häuslichen Geschäften immer ein Traum schien, in den beiden Namen zu lesen, die hier von seiner Hand verschlungen standen. Aber in den Strümpfen, in welche sie die Nadel gesteckt zu haben glaubte, war sie nicht. Sie meinte sich zu irren, öffnete ein anderes Paar, wickelte alle Paare

auseinander, die Nadel war nicht da. Sie suchte sie wie eine Stecknadel, umsonst.

Beim Mittagstisch sprach Niemand mit ihr. Die Schwester sah sie von Zeit zu Zeit verstohlen an, wenn sie den Löffel zum Munde führte; Lieschen glaubte einen spöttischen Triumph in ihren Augen zu erblicken. Wäre Lieschen katholisch gewesen, so hätte sie gedacht: ‚Ich bin in den Bann gethan.‘ Die Kehle war ihr zugeschnürt, sie konnte nicht essen. Sie athmete erst auf, als sie mit der Hacke auf der Schulter ins Freie trat. Bei der Arbeit faßte sie den Entschluß, Fritz, es koste was es wolle, erst zu sprechen, ehe sie wieder über ihre Schwelle schritte, und ihm das Vorgefallene mitzutheilen. Sie blieb daher, als Feierabend war, hinter den anderen Mädchen zurück und schlug den Weg ein, den sie glaubte, daß Fritz kommen müsse. Sie ging weiter und weiter, aber sie sah ihn nicht. Sie stand unter den Bäumen, die sich im weiten Halbkreis um das Dorf und seine dürre, mit kurzem Gras bewachsene Flur ziehen, und sah sich die Augen blind. Jetzt kam ein Haufen Bursche daher, aber wenn er unter ihnen war, wie sollte sie ihn abrufen? wenn die Männer sie erblickten, so spät, so allein, was hätten sie gedacht? Sie sprang in den Graben des Moosbächleins, das den Waldrand netzte — die Hitze hatte es an den höheren Stellen trocken gelegt — und verbarg sich im hohen Gras. Die Männer gingen vorüber, sie hörte sie reden, Fritz war nicht darunter. Lieschen erhob sich wieder, stellte sich hinter eine große Buche und sah ihnen nach. Die Sonne war untergegangen, ein Schwarm Krähen, der in dem Waldstreif nistete, fuhr von dem erkorenen Platze auf, durch irgend etwas geschreckt, und umkreiste sein Gebiet, als halte er Musterung über dasselbe für die Nacht. Seine Flügel dunkelten im Abendroth, unter den fernen Bäumen ward es finster.

»Ich muß doch nach Hause!« sagte Lieschen; »wer weiß auch, ob er mit den Andern auf der Wiese gearbeitet hat!«

Sie nahm ihre Hacke und ging. Da hörte sie ein bekanntes Lied; es kam um die Ecke des Waldes, es war Fritz. Sie dankte Gott, sie sprang hinter einen dicken Baum, sah überall umher — Niemand weiter war zu erblicken. ‚O,‘ dachte sie, ‚wenn nur nicht noch Jemand kömmt, eh Fritz vorbei ist!‘ — Ach ja! der Jäger mit seiner Flinte schlich in der Ferne unter den Bäumen; darum fuhren die

Krähen auf, aber sie selbst fuhr zusammen, denn eben fiel ein Schuß, und mit lautem, empörtem Gekrächz flogen die Raben wieder auf und weckten die Vögel des Waldes aus ihrem ersten Schlaf.

Fritz hatte zu pfeifen aufgehört, er war stehen geblieben, jetzt kam er schneller heran; kaum war er noch dreißig Schritte entfernt; aber welch Glück! der Jäger, der ihm entgegengelaufen, stand plötzlich still, bückte sich, hob eine gefallene Taube vom Boden, betrachtete sie einen Augenblick und kehrte, dann in kurzen Sprüngen zum Dorf zurück.

Fritz gab es auf, ihn einzuholen, er ging langsam an dem Baum vorbei, ohne Lieschen zu bemerken. Leicht wie ein Reh sprang sie vor und hielt ihm die Augen von rückwärts zu. Er befreite sich und schloß den kleinen Wegelagerer mit einem so lauten Jubelgeschrei in die Arme, daß ihre Hände ihm ängstlich auf die Lippen sanken und sie gewaltsam zudrückten. Aber auch ihre Brust machte sich Luft, sie lachte wie ein Kind in vollster Freude ihres Herzens, dann bemühte sie sich das Lachen zu unterdrücken, das plötzlich in ein Schluchzen überging. Fritz sah sie erstaunt an.

»Ach Fritz,« sagte sie, »wir sind noch so glücklich und werden doch bald so unglücklich sein!«

»Was du da sagst!« rief er zornig.

Und sie erzählte ihm Alles, was geschehen, so gut sie konnte. Als Fritz das Wort Irrwischjunge vernahm, ballte er die Faust und sagte:

»Wenn es dein Vater nicht wäre, Lieschen!«

Lieschen weinte.

»Sei stille, mein Herzchen,« tröstete er. »Morgen ist Feiertag, da will ich kommen in meinem blanksten Rock und will bei ihm um dich anhalten. Vielleicht spricht er nur so, weil er denkt, es ist Tand; wenn er hört, daß es mein Ernst ist — ich bin doch ein flinker Bursch, die Arbeit fliegt mir von der Hand, ich habe auch schon was zurückgelegt; die Zeiten sind schlimm, man schüttelt die Freier nicht mehr so von den Bäumen; wer weiß, was er thut, wenn du ihn schön bittest!«

»Vielleicht!« erwiderte Lieschen ungläubig, sie wußte keinen bessern Rath.

Traurig gingen sie bis an die Waldecke, wo der Weg quer über die Flur lief. Unter den Bäumen hatte sie die Dämmerung vor Beob-

achtung geschützt, hier aber machte Lieschen ihre Hand aus Fritzens los und sprang dem Dorfe zu; es war fast dunkel, als sie nach Hause kam.

»Du kömmt recht spät, Lieschen,« bemerkte die Mutter unfreundlich.

Der Vater stand am Fenster und schnitzte einen Pfahl. »Mach Feuer in der Küche, Lieschen,« sagte er, ohne sich zu ihr zu wenden. Lieschen ging und that, wie ihr geheißten.

Nach ein paar Minuten kam der Vater in die Küche. Er hielt den Pfahl mit dem spitzen Ende ins Feuer, bis er schwarz ward, dann griff er in die Tasche und holte Etwas heraus, was Lieschen anfangs für ein Messer ansah; doch wie erschreckte sie, als sie ihre neue Nadel erkannte. Sie stand wie festgewurzelt. Der Vater nahm die Nadel und hielt sie ins Feuer, aber er zog sie nicht heraus, als sie schwarz ward, wie vorhin den Pfahl. Das schöne feste Holz wurde endlich roth wie glühend Eisen; der Vater zündete seine Pfeife gemächlich damit an, dann steckte er es vollends in die Glut. Lieschen stand noch immer auf demselben Fleck und starrte ins Feuer. Da schlug die Flamme aus der Nadel, sie knackte, als rufe sie um Hülfe, Lieschen machte eine Bewegung. Der Vater wandte sich langsam und sah die Tochter mit einem Blicke an, vor dem ihr Blut zu Eis gerann. Sie stand wie angeschmiedet, die Nadel verbrannte.

Der Bauer sah sie in Asche zerfallen, dann kehrte er sich vom Feuer ab, streifte Lieschens todtbleiche Gestalt und sagte: »Nun, denkt das Mädcl nicht ans Essen?« Er ging.

Lieschen fuhr auf, wie ein Uhrwerk zusammenschnurrt. Sie wußte nicht, was sie that, es lag ihr im Kopfe wie Blei, wie Blei lag's ihr in den Gliedern; sie kochte die Suppe, sie trug sie herein, sie sagte kein Wort. Es setzten sich alle zum Essen, mechanisch setzte sie sich auch auf die Bank; die Mutter stellte den irdenen Teller vor sie hin; sie hob den Löffel auf wie die Andern, aber als er in ihren zitternden Händen an den Teller klapperte, schien sie zum Bewußtsein zu kommen, sprang auf und sagte:

»Ich habe Kopfweh und will nicht essen!«

Sie ging auf ihre Kammer, sie riß sich die Kleider ab, sie riß die alte Nadel vom Kopfe und zerbrach sie wie einen Span, dann warf sie sich aufs Bett, wo ihr die Sinne vergingen.

Am Morgen schüttelte sie eine Hand — es war Mariechen's; die Sonne stieg schon hoch am Himmel.

»Nun,« sagte die Schwester, »du schläfst lange; die Mutter hat heute den Kaffee selbst gekocht, und der Vater hat sich geputzt und ist nach Altstadt gegangen.«

»Nach Altstadt!« rief Lieschen und sprang auf — eine böse Ahnung trat ihr in dem Worte entgegen.

»Ja,« antwortete Mariechen, »nach Altstadt, er macht dort ein Korngeschäft mit dem Baumann.«

Lieschen dachte: ‚Desto besser, so kömmt der Baumann nicht hierher.‘ Der wohlhabende Bäcker hatte ihr bei seiner letzten Anwesenheit ein paarmal Blicke zugeworfen, die sie in Verlegenheit gesetzt.

»Die Mutter wird schelten,« fuhr Mariechen fort; »mach, daß du fertig wirst, dein Kaffee steht noch auf dem Herd.«

Lieschen zog sich an; so wie sie sich allein sah, ergriff sie das Gefühl des Unglücks wieder in seiner ganzen Macht. Sie hätte so gern fortgeschlafen. Nichtsein schien ihr das höchste Glück. Dann meinte sie, sie habe geträumt, was gestern Abends geschehen. Doch sie erinnerte sich der Umstände zu genau, und der rettende Wahn verschwand wieder. Ihr Verstand kam und wollte sie trösten, sagte, eine Nadel sei eine Nadel, Fritz könne eine andere schnitzen, und ihr Vater habe sie necken wollen. Aber das besser unterrichtete Gefühl antwortete, ihr Vater scherze nicht und habe auch nicht darnach ausgesehen; in diesem Verbrennen liege eine Antwort auf alle künftigen Fragen, er wolle nicht gebeten sein, Fritz schien ihr auf ewig verloren. Die Thränen liefen ihr über die Wangen, sie trocknete sie hastig und ging hinunter. Die Mutter schalt nicht und sah sich nicht nach ihr um, erwiderte auch ihren Morgengruß nicht. Mariechen brachte ihr den Kaffee.

»Ich will nicht trinken,« sagte Lieschen.

»Du willst nicht?« fragte die Mutter streng, sie zum erstenmal anblickend; »fehlt dir etwas? Dann ist's besser, du gehst wieder zu Bett.«

Lieschen dachte an Fritz und daß er kommen könnte; »ich will's versuchen,« erwiderte sie der grausamen Frau, »der Kopf thut mir nur noch ein bischen weh.«

Sie setzte sich ans Fenster mit dem Töpfchen, in dem Milch und Kaffee zusammengegossen waren, und schluckte und schluckte, es wollte gar kein Ende nehmen. Da kam Fritz schön geputzt daher.

Die Mutter warf einen finstern Blick durchs Fenster, er grüßte von außen schon, Lieschen setzte den Topf hin und fuhr auf. Fritz trat ein, aber sein fröhliches Gesicht ward bestürzt, als er sein armes blasses Mädchen ansah; ‚was giebs doch wieder?‘ dachte er. Er drehte den Hut in der Hand.

»Frau Katharine,« sagte er nach einer Pause, »einen schönen guten Morgen, und ich wollte Euern Mann gern sprechen.«

»Der ist nicht zu Haus,« antwortete Katharine kurz; »er ist nach Altstadt gegangen, Ihr müßt ein andermal wiederkommen.«

Fritz sah Lieschen fragend an, sie wagte nicht, zu ihm aufzublicken. »Frau Katharine, wenn Ihr mich anhören wolltet,« fuhr er fort, zu der arbeitenden Mutter gewandt.

»Ich habe keine Zeit, mich auch noch um meines Mannes Geschäfte zu bekümmern,« entgegnete die Bäuerin; »wenn er wiederkömmt, soll er bei Euch anfragen, sobald er Zeit hat, oder Ihr kommt wohl einmal wieder vor; es wird ja keine so große Eile haben.«

Fritz stand unschlüssig, ob er gehen oder bleiben sollte; endlich dachte er, es wäre wohl besser, wenn er erst von Lieschen die Ursache ihres neuen Kammers erforschte, eh' er weiter in der Sache vorschritte; auch überlegte er, daß er Wohl thäte, sich mit seinem Pathen, einem alten Bauersmann, der mit Lieschen's Vater auf einem ganz guten Fuße stand, zu berathen; er meinte, es sei schicklicher, diesen zu seinem Freiwerber zu machen; so sagte er nur:

»Dann werde ich morgen wiederkommen,« und ging mit einem bedeutungsvollen Blick auf Lieschen weg.

Der Tag verstrich in Arbeit, Schweigen und Schmerz. Fritz schlich ein paar mal um den Gartenzaun, aber vergebens, Lieschen ließ sich nicht blicken, oder wenigstens nicht zu der Zeit; die Mutter wußte sie in der Stube festzuhalten.

Erst gegen Abend kam der Vater wieder; er war sehr vergnügt. »Lieschen,« sagte er freundlich, »steck mir die Pfeife an.«

Lieschen, der gestrigen Scene eingedenk, näherte sich ihm mit einer Art von Abscheu und streckte die Hand schon von weitem

nach der Pfeife aus; aber gleich darauf entsetzte sie sich vor ihrem eigenen Gefühl, bezwang sich und brachte die brennende Pfeife mit fast demüthiger Miene zurück.

»Nun, Mädchen,« sagte der Vater, ihr das Kinn aufhebend, »lustig! ich habe dir einen Bräutigam ausgesucht.«

Lieschen stand erstarrt.

»Was braucht denn die Närrin zu erschrecken? Aeltern denken mehr an ihrer Kinder Bestes als die Kinder, verstehn sich besser darauf. Ein angesehenener Mann, Lieschen, ein hübscher Mann; was sagst du zum Bäcker Baumann in Altstadt?«

»Vater, macht mich nicht unglücklich!« schrie Lieschen.

Er lachte gezwungen. »Wir kennen das,« sagte er, »nicht wahr, Mutter? Sind wir nicht nachher die besten Freunde geworden?«

Die Mutter schwieg. Lieschen glaubte plötzlich einen Bundesgenossen zu entdecken, wo sie ihn am wenigsten vermuthet.

»Mutter,« bat sie, »liebe Mutter, ich kann keinen andern Mann heirathen als den Fritz!«

»Nenn' mir den Bettler noch einmal!« rief der Vater mit einer Wildheit, die Lieschen entsetzte. Sie zitterte und schwieg, eine traurige Pause trat ein.

»Um Martini ist die Hochzeit,« fuhr der harte Mann gewaltsam gefaßt fort: es war, als kenne und fürchte er die angeerbte Krankheit des Jähzorns, als suche er sie zu bändigen.

»Mutter, ich kann nicht!« flehte Lieschen.

»Der Mensch kann Vieles, meine Tochter,« erwiderte die Mutter mit einem Tone, in den sich etwas wie Mißgunst widerwärtig mischte; ein Ton, der in seiner strengen Haltung von einer Schule des Lebens sprach, die vielleicht wenig Bäuerinnen zu Theil ward. Doch tauchte er nur auf, um zu verschwinden. Sie ging in die Küche und war wieder die gewöhnliche Hausfrau, die sie immer schien.

»Vater,« rief Lieschen, »wenn ich Euer Kind bin, wenn Ihr Euch jemals über meine Geburt gefreut habt —«

Sie erstaunte über ihren eigenen Muth, doch erblich er, so schnell er aufgelodert.

Ihres Vaters Augen sprühten Flammen, er schleuderte sie mit Riesenkraft von sich. »Mach mich nicht unglücklich, Mädchen,« rief er, »sonst weiß Gott, was aus euch Allen wird.«

Als Lieschen die Augen wieder erhob, war sie allein. Sie raffte sich empor, sie wankte weg und fiel wie bewußtlos auf ihr Bette. Aber diese Bewußtlosigkeit wich einem instinktartigen Gefühl von Angst. Wenn eine Ratte knisterte, die Thür in der Angel bebte, fuhr sie in die Höhe und hüllte sich fester in ihre Decke; sie fror, die Zähne klapperten ihr. Sie dankte Gott als es wieder Tag ward; sie stand in ihren Kleidern auf, wie sie sich niedergelegt, sie ordnete sie — ach, mußte sie denn hinuntergehen? Der Gedanke, Fritz könne kommen und von dem schrecklichen Vater mit dem Schlimmsten empfangen werden, beflügelte ihre Schritte. So brachte sie einige Stunden lautlos in der Gegenwart Derer zu, die sie so unglücklich machten.

Es schlug neun Uhr. Da klopfte es an der Thür — wie schlug ihr das Herz! Fritz trat ein, blässer als gewöhnlich, aber festlich gekleidet — der Pathe hatte sich nicht damit befassen wollen. Er grüßte Alle, die Mutter war nicht gegenwärtig, Mariechen saß und krüllte Erbsen, Lieschen nähte, ohne zu sehen, wohin sie stach.

»Guten Tag, Nachbar, ich habe mit Euch zu reden,« sagte Fritz.

»Ich weiß, warum Ihr kommt,« erwiderte jener; »aber es thut mir leid, daraus kann nichts werden: denn seht, meine Tochter ist Braut.«

»Braut!« schrie Fritz.

»Wundert Euch das? Eine so hübsche Dirne, die eine gute Aussteuer mitbringt, wird doch wohl noch an den Mann kommen? Sie heirathet den Bäcker —«

»Liese!« rief Fritz, die Geliebte ansehend.

Liese zitterte und wagte nicht zu antworten, der Blick des Vaters hatte sie wieder getroffen.

»Und Ihr werdet mir einen Gefallen thun,« fuhr der Bauer, als ob jener nichts gesagt hätte, fort, »wenn Ihr uns nicht mehr heimsuchen wollt, weil es sich nicht schicken würde. Meiner Tochter Bräutigam ist ein wohlhabender und ein rechtlicher Mann, und ich werde sie Keinem geben, der nichts hat, als sein Paar gesunde Arme.«

Lieschen schwieg noch immer. Fritzens Blick haftete auf ihr, aber er begegnete dem ihrigen nicht.

»Gut,« sagte er, »Herr Jürgen; Ihr sollt den armen Irrwischjungen nicht wieder auf Eurer Schwelle sehn.«

Er schlug die Thür zu und ging.

Liesen war schrecklich zu Muth. Die folgenden Tage ließ man sie nicht ausgehen, dann gab man ihr Mariechen unter irgend einem Vorwand zur Begleitung mit und schickte sie nur dahin, wo man sicher war, daß sie Fritzen nicht traf; vermuthlich wurde Mariechen dazu gebraucht, die Orte, wo er Arbeit hatte, auszukundschaften. Liese begriff nicht, daß sie ihn nirgends sah. Schmollte er? Ach, wenn er ihr auch zürnte, dann war sie ganz verloren! Oder hatte er sich schon getröstet? — Einmal ging sie mit Mariechen auf ihr eigenes Feld zum Kornschneiden, da sahen sie ihn gerade auf sie zukommen. Aber sobald er sie gewahr ward, wandte er sich um, als habe ihn eine Schlange gestochen. Das machte sie sehr traurig, und schon dachte sie die verzweifeltsten Entwürfe aus, ihn zu sprechen, als sie ganz nahe bei sich ein Husten hörte; Mariechen schnitt eben am anderen Ende des Feldes. Es war Fritz, der in dem Ackergraben hinter einem Busche auf der Lauer lag. Lieschen ging dahin, als wolle sie sich einen Zweig brechen, die Fliegen damit aus der Stube zu jagen, und flüsterte:

»Fritz! bist du's«

»Freilich, Liese, wer sonst? Bist du mir noch gut? Ach, Liese, das war eine schreckliche Zeit!«

»Fritz,« sagte sie, »geh hier weg, aber ich will dich noch einmal sprechen.«

»Nur einmal?« unterbrach sie Fritz.

»Komm heut Nacht um elf Uhr an unsern Gartenzaun, wo das Loch ist, durch das man den Kopf stecken kann, und denke bis dahin nichts Schlimmes von mir.«

»Heirathest du ihn, Liese,« fragte er, »heirathest du ihn?«

»Ach Fritz!« erwiderte sie.

Mariechen sah sich um, und Liese riß einen großen Zweig ab, kehrte zurück und legte ihn neben ihr Bündelchen.

»Warum hast du ihn denn jetzt schon abgerissen? Nun wird er trocken, bis wir nach Hause gehen!« sagte Mariechen.

Fritz entfernte sich kriechend, wie er gekommen, bis ihn das hohe Korn verbarg.

Der sehulich erwartete Abend kam endlich. Alles schlief oder schien zu schlafen; Fritz ging schon seit einer halben Stunde am

Zaune auf und ab. Jetzt schlug die kleine Dorfglocke elf, Lieschen war noch immer nicht da. Fritz wartete noch fünf Minuten, sie schienen ihm eine Ewigkeit; da knarrte das Thürchen, sie war's!

»Ach, Lieschen,« sagte Fritz, »das hätte ich doch nimmermehr von dir gedacht, daß du den reichen Bäcker heirathen und mich sitzen lassen würdest!«

»O Fritz, was das häßlich ist von dir, daß du so sprichst! Was soll ich armes Mädchen denn anfangen? Siehst du nicht, wie mir's zu Herzen geht? Vater und Mutter, die willigen nimmermehr ein.«

»Wenn du mich so lieb hättest, wie ich dich, so sprächst du nicht so; du fragtest viel nach Vater und Mutter und liefst mit mir in die weite Welt.«

»Und dein Häuschen und dein Acker Land?«

»Was geht mich mein Häuschen an, wenn ich dich nicht habe? Möchte drin wohnen, wer da will! Wir sind gesund, wir könnten arbeiten.«

»Ach Fritz, wie viele Leute, die gesund sind und arbeiten können, und doch kein Brod finden! Und wenn ich nun Kinder kriegte, wie wollten wir denn die ernähren?«

Sie verstummte vor Schrecken über ihre eigene Aeußerung. In der Pause, die dadurch entstand, hörte sie Fritz schluchzen.

»Still,« sagte sie leise, »still, guter Junge, daß man uns nicht hört. Sieh, und wer sollte uns denn trauen, wo fänden wir Jemand? Weißt du noch, wie vor vier Jahren die schöne Kutsche mit den zwei Leuten nach Jägerhof kam, zu unserm Herrn Pastor, und kein Mensch wußte oder hat je erfahren, wer sie gewesen sind? Das waren vornehme reiche Leute, die so viel vermögen; schön wie die Engel und prächtig angezogen, als wenn sie zum Tanze wollten, und half ihnen Alles nichts. Erzählte nicht die Frau Pfarrerin, wie sich der junge Herr vor ihrem Mann auf die Knie geworfen und ihm zweitausend Thaler geboten hätte, wenn er ihn mit der schönen Dame trauen wollte? Aber der Herr Pastor hat nicht gewollt, denn es wäre doch bekannt worden, und dann hätten sie ihn abgesetzt. Und haben wir nicht nachher gehört, daß dieselben Herrschaften schon sechs Stunden lang in der Haide herumgefahren waren und es überall versucht hatten, und die Prediger hatten sie alle fortgeschickt? Wenn so reiche Leute das nicht erlangen konnten, was sollen wir hoffen?«

Fritz hatte keine Antwort darauf, er sagte weiter nichts als: »Das ist doch erschrecklich!« Aber plötzlich rief er: »Lieschen, mir fällt was ein. Neulich kam die Botenfrau von Emmede ins Dorf und sprach bei mir vor und bat mich, weil es so regnete, ob sie ihren Korb nicht dürfte bei mir stehen lassen, sie wollte rund umgehen und fragen, ob einer was in der Stadt zu besorgen hätte. Ich sagte: i ja, warum denn nicht? und weil ich just nichts Andres vorhatte, als meine Jacke von alle Tage zu flicken, guckte ich ein Buch an, was oben auf ihrem Korbe lag; das schickte der Herr Pastor von Emmede wieder nach der Stadt. Es sah nicht hübsch aus und war schmutzig vom Lesen, und ich dachte: ob keine Bilder drin sind? Und dann dacht' ich: haben's so Viele gelesen, so kannst du auch wohl hineinsehn, wird ja wohl ein gutes Buch sein, weil's der Herr Pastor lies't, wenn's nicht Latein ist. Da war das Buch von Engelland, und von einem Herrn, der drin schrieb, wie Alles in Engelland wäre, und was er da gesehen hätte. Das gefiel mir, und weil die Botenfrau so lange ausblieb und die Buchstaben größer und deutlicher waren als im Gesangbuch, las ich ein ganzes Stück hinein, und da stand geschrieben, daß in Engelland ein Schmied wohnt, der die Leute für ein Stück Geld und gute Worte trauen darf, und daß die armen Jungen, die keinen Pastor dazu finden, mit ihren Liebsten dorthin reisen. Da sagt der Schmid nur ein Wort und lies't ein Blatt aus einem Buche durch, und dann sind sie mir nichts dir nichts Mann und Frau, so fest, daß kein Mensch sie wieder auseinanderkriegen kann, wenn er auch wollte, und Keiner hat mehr was dabei zu sagen.«

»Ach Fritz,« wandte Lieschen ein, »das gefiele mir doch nicht; wenn mich der Herr Pastor nicht getraut hätte, so wäre gewiß kein Segen dabei und ich müßte mich immer vor dir und vor allen Menschen schämen, vor meinen eigenen Kindern würde ich mich schämen, und wenn sie dich schon Irrwischjungen nennen, was würden sie die erst heißen?«

Fritz stampfte mit dem Fuße. »So soll mich doch der Teufel holen,« sagte er.

Lieschen fuhr mit der Hand durch den Zaun und drückte sie ihm auf den Mund. »Fritz, sei fromm,« sagte sie, »fluche nicht, wenn du mich lieb hast.«

»Aber du hast mich auch gar nicht ein bischen lieb, denn du hast bei Allem was zu erinnern.«

»Ach Fritz, ist es denn aber nicht wahr? Wenn's nur was gäbe, wobei nichts zu erinnern wäre, so solltest du wohl sehen, daß ich dich lieb habe —.«

»Ja, das wäre auch die rechte Kunst!« unterbrach er sie.

»Und dann, wie kämen wir nach England?« fuhr sie fort; »das ist ja so weit. Wir haben kein Geld, in Kutschen zu reisen wie die vornehmen Leute —«

»Wir bettelten uns durch.«

»Ja,« antwortete Lieschen, »das ginge wohl zu Lande, aber bei wem betteln wir auf dem Meer? Denn es geht ja nach England übers Meer, sagen sie.«

Fritz kratzte sich den Kopf. »Ich will Pastors Julius in Langenwalde fragen,« sagte er, »der hat einen Bruder, der in England Unteroffizier ist.«

»Und wenn wir drüben wären, würde der Schmied die Deutschen auch trauen wollen? Und dann gälte sein Trauen gewiß nur in England, hier fragten die Leute viel darnach!«

»Nun, so blieben wir in England und würden Engländer!« sagte Fritz.

»Aber wir können ja kein Englisch, und wie fänden wir da Arbeit? Wir könnten ja mit Niemand sprechen! Und wie wollten wir denn den Schmied finden, England ist ja so groß, wenn wir Niemand darum fragen könnten? Nachher reis't man ja auch nicht so ohne Paß, und wer gäbe uns den? Sie griffen uns auf und schickten uns ins Arbeitshaus, wie Vagabunden. Nein, ich brächte dich nur ins Elend.«

»Ach, arme Leute sind doch recht übel dran!« rief Fritz.

»Nun, reiche nicht viel besser; denke nur an die vornehmen Herrschaften, die Niemand finden konnten, der sie trauen wollte.«

»Sie werden doch am Ende noch Jemand gefunden haben,« sprach Fritz, aber wir —« Er ballte die Faust.

»O Fritz,« bat Lieschen, »sei nur nicht so, sei nicht wild; versprich mir, daß du fromm sein willst. Sieh, mein Vater ist schon so — sonst giebt's ein Unglück!«

»So versprich mir wenigstens, daß du den Bäcker nicht heirathen willst, daß du nein sagen willst vor dem Altar.«

»Dann hätte ich die Hölle im Hause, mein Vater schlug mich todt.«

»So kämst du zu mir —«

»Und das ganze Dorf zeigte mit Fingern auf uns, und sie würden uns am Ende hinausweisen in die weite Welt —«

»So gingen wir —«

»Nein, Fritz, so nicht. Wenn ich deine Frau wäre, dann meinetwegen, und hätten wir auch keine trockene Rinde zu essen; aber so —«

Fritz reichte ihr die Hand durch die Hecke, sie nahm sie und wischte sich die Thränen damit ab; sie versuchten, sich einander durch den Zaun zu nähern, aber es ging nicht. Fritz wollte das Loch größer machen.

»Laß, Fritz,« sagte Lieschen, »der Vater und die Mutter merken's morgen; sieh, ich habe so schon all meinen Thymian zertreten!«

Fritz stieß einen Fluch aus. »Immer der Vater und die Mutter!« sagte er. »Es heißt, du sollst Vater und Mutter verlassen und mit deinem Manne gehn.«

»Aber du bist ja nicht mein Mann.«

»Ach, das ist ja immer das Alte,« rief Fritz, dessen ungeschulter Verstand doch zu bemerken begann, daß sie sich hier in einem Kreise drehten, der keinen Ausgang hatte. Er wollte über den Zaun klettern und zu ihr hereinkommen; schon riß er an den Dornenbündeln, die ihn hinderten, Lieschen hielt ihn zurück.

»Nein, Fritz,« sagte sie sehr ernsthaft, »weißt du, warum ich dich hierher bestellt habe?«

»Nun?« fragte er gespannt.

»Um mein Wort zurückzuhaben und dich zu bitten, daß du mir erlaubst, daß ich den Bäcker heirathe.«

»Das ist eine schöne Geschichte!« rief Fritz zornig. »Du Treulose, du Falsche! Nun sehe ich's, du willst mit aller Gewalt einen reichen Mann haben —«

»Du bist recht abscheulich, Fritz,« rief sie, seine Hand loslassend; »wenn du so sprichst, hab' ich gar nichts mehr mit dir zu schaffen.« Sie ging dem Hause zu.

»Lieschen,« rief Fritz zornig, »Lieschen!« Er riß an den Dornen, die das Klettern über den Zaun unmöglich machten; sie kehrte zurück.

»Ich habe dich hergerufen, Fritz, um dir dein Wort wiederzugeben,« sagte sie feierlich, »und meines zurückzufordern, damit nicht ein großes Unglück entsteht. Höre, Fritz, ich vertraue dir gewiß recht viel, und du magst daraus sehn, ob ich dich lieb habe und glaube, daß du ein guter Mensch bist. Komm näher —«

Fritz rückte sein Ohr an die Oeffnung.

»Sieh,« sagte Lieschen, »du kennst meinen Vater nicht, du weißt nicht, was er thun kann, wenn er wild wird, ich aber weiß es. Fritz, als wir hier ins Land kamen — mein Vater, will ich sagen — und er das Bauergütchen mit seinen schönen blanken Thalern kaufte, da war mein Vater aus seinem Lande weggezogen — und ich weiß selbst nicht, wo es ist, denn nie haben sie mir's gesagt — aber er war weggezogen, weil mein Großvater — o Fritz, daß ich dir das erzählen muß!« — Sie hielt inne und schluchzte, dann fuhr sie gewaltsam fort — »weil mein Großvater Einen im Jähzorn erschlagen hat und — auf dem Richtplatz umgekommen ist —« setzte sie dumpf hinzu.

»Herr Gott!« rief Fritz.

»Mein Vater ist eben so jähzornig wie sein Vater, und er hat schon gedroht — Willst du uns unglücklich machen, Fritz? — Wenn mein Vater mich — oder dich — Fritz, Fritz! Ich bitte dich um deinetwillen! Wenn mein Vater auch —« Sie hielt die Hand vor die Augen.

Vielleicht hatte die Erregung, mit der sie sprachen, sie der Vorsicht vergessen machen, denn sie hörten plötzlich Lärm, als ob Jemand an einem Laden im Hause raßle, und Beide flohen nach entgegengesetzten Seiten. Lieschen erreichte das Haus noch glücklich und zog die Thür an, huschte die Treppe hinauf, als der Laden aufging und des Vaters Stimme herausrief:

»Wer, zum Henker! ist denn da im Garten?«

Fritz hatte sich in den nächsten Garten geworfen und beschloß, nicht eher zu gehen, bis er Lieschen in Sicherheit wisse, denn nach Dem, was er erfahren, zitterte er für sie. Sie schien sein Dableiben

zu ahnen, denn sie machte ihr Kammerfensterchen auf, welches nach der Seite des Gartens zu ging, und fragte von oben herunter:

»Was giebt's da im Garten, Vater?«

»Das weiß Gott,« antwortete der Bauer; »es war ein Getrappel und ein Geschwatze, ich will gleich mit der Laterne nachsehen.«

Jetzt hielt es Fritz für gerathen, das Weite zu suchen, denn wenn man ihn fand, war Lieschen überführt. Der Vater trat wirklich in den Garten.

»Was zum Teufel!« rief er, »die Hausthür ist ja nur zugeriegelt, der Schlüssel steckt drin. Das Weibsvolk! Ueber die Nachlässigkeit!«

Das arme Lieschen hatte sich bei ihrer Flucht nicht so lange aufhalten dürfen, den Schlüssel herauszuziehen und ihn an seinen Ort zu hängen; sie fürchtete verrathen zu sein. Doch der Vater sagte weiter nichts und ging mit der Laterne in den Garten. Durch den glücklichsten Zufall von der Welt stand neben dem Loche im Zaun ein großer Birnbaum, dessen kleine gelbe Birnen eben zu reifen begannen.

»Die Spitzbuben,« rief der Bauer, »da haben sie Birnen stehlen wollen! Ja, ja, es sind die ersten, und wenn sie die zu Markte gebracht hätten, sie würden einen hübschen Pfennig Geld dafür gekriegt haben. Ist da nicht am Zaun gearbeitet und gerissen — und aller Thymian und die große blaue Levkoje zertreten — einer ist schon drin gewesen, der andere hat ihm herübergeholfen, da sind die Nesseln vorm Zaun ganz zerstampft, und hier im nassen Graben steht noch ein Fuß. Die Halunken! Morgen muß der Zaun wieder gemacht werden, heute Nacht kommen sie wohl nicht wieder.«

Er ging zurück.

»Höre, Mädchen,« sagte er zu Lieschen, die noch im Fenster lag, »daß du mir den Schlüssel nicht wieder in der Thür stecken läßt!«

»Ei, Vater,« erwiderte sie, »das ist grade am sichersten, wenn der Riegel vor ist, so kann ja Niemand einen falschen Schlüssel von außen probiren.«

»War denn der Schlüssel umgedreht?« fragte der Vater rasch.

Lieschen glaubte einen Anflug von List in dem Ton zu bemerken, mit dem er die verfängliche Frage that, und antwortete schnell:

»Ich weiß nicht, ob ich die Thüre zuletzt zugemacht habe, oder ob seitdem noch Jemand im Garten war; als ich Glock' neun schlafen ging, habe ich ihn umgedreht und den Riegel vorgeschoben.«

»Nun, vielleicht war er umgedreht,« erwiderte der Vater hastig. Sie sagte gute Nacht und machte das Fenster zu.

»Was giebt's denn da im Garten?« fragte jetzt auch die Mutter, den Kopf aus dem Fenster steckend.

»I, die Spitzbuben wollten Birnen stehlen!« hörte Lieschen den Vater antworten.

»Wer denn?«

»Weiß ich's? Sie haben nicht gewartet, bis ich kam.«

Ob er wirklich Verdacht geschöpft, ob ihre schnelle Erscheinung am Kammerfenster ihn getäuscht, oder ob er es politischer fand, getäuscht zu scheinen, ward der Tochter nicht klar. Sie legte sich nieder; es war ihr so leicht ums Herz, daß sie mit Fritzen sprechen können; seit langer Zeit schlief sie einmal wieder sanft und gut.

Fritz kehrte unangefochten in sein einsames Häuschen am äußersten Dorfende zurück; als aber der erste Eindruck der Freude über ihr beiderseitiges Entkommen vorüber war, sagte er zu sich selbst: »Wie hab' ich mich darauf gefreut, sie heute Nacht zu sprechen, und was habe ich nun davon als Betrübniß? Sie sagte freilich ‚zum letztenmal‘, aber wer glaubte das? Ich dachte, ich beredete sie wohl — nun hat sie mich beredet. Ja, das Weibsvolk! Was das will — O Lieschen, Lieschen! Hätte ich das gedacht, daß das so bald ein Ende nehmen sollte? Aber versprochen habe ich ihr doch nichts? Nein, ich habe ihr nichts versprochen! Der Bäcker, der reiche Bäcker! Ach, wenn ich doch reich wäre, wenn ich doch reich wäre!« — Er warf sich in seinem Bette herum und schmiedete tausend Pläne reich zu werden, die er alle wieder verwarf, weil sie entweder an und für sich unhaltbar waren, oder weil zu allen Zeit gehörte, die ihm eben fehlte. Er fand keinen Schlaf, er weinte, er schimpfte, er rautte sich die Haare aus, es half Alles nichts. Zuletzt setzte er sich im Bette auf und legte den Kopf in stummer Verzweiflung in die Hand. Die Vögel, die den Morgen ankündigen, ließen ihre traurigen, einzelnen Töne erschallen; nach einer halben Stunde verstummte der erste, und ein anderer gab einen Laut von sich, endlich ein dritter, die Dämmerung ward merklich; nie war ein Tag Fritzen

schmerzlicher angebrochen, der Himmel wurde im Osten grau, dann weiß, er färbte sich röthlich, er färbte sich gelb, die Sonne kam endlich, sie war ihm verhaßt. Wie schien ihm sein Haus so öde, die Wände so arm! Und sollte es immer so bleiben, sollte nie ein theures Gesicht sie ihm beleben, der kleine Raum immer so schmucklos sein, ohne Kinder, ohne Frau? — ‚Der Arme ist allein,‘ dachte Fritz, ‚und der Arme — der ist ein armer Mann!‘ Er weinte laut. Draußen zogen die Leute zur Arbeit, er saß noch immer unbeweglich. Die Einzelnen sangen, Andere schwatzten, wie sie mit dem Werkzeug in den Händen zusammen gingen, einer piff, auf seinem Wagen stehend, mit dem er lustig zum Dorfe hinausfuhr, das Lied, das Fritz sonst zu pfeifen pflegte; er wandte sich ab, Leben und Fröhlichkeit waren ihm zum Ekel. Noch immer saß er auf seinem Bette und fühlte kein Bedürfniß aufzustehen und keins zu frühstücken. Endlich trieb der Hirt die Heerde vorbei und hielt vor seiner Thür an, die Kuh zu erwarten, die, das arme Thier, schon lange im Stall nach dem gewohnten Futter brüllte und jetzt, wo sie die andern vernahm, lauter ward. Fritz ging hin und band sie los. »Friß draußen, friß ein andermal!« sagte er, die Kette auf die leere Krippe werfend. Er öffnete die Thür und stieß sie hinaus. Der Hirt bot ihm einen guten Morgen — verletzt von jeder Berührung der Außenwelt zog Fritz sich wieder in sein Haus zurück, all seine Glieder waren ihm wie gebrochen. Auf dem Flur sah er seine Sichel hängen, es fiel ihm ein, daß er sich den Tag zum Kornschneiden verdingt habe; er nahm die Sichel, drückte den Hut auf die Augen, warf seine Thür ins Schloß und ging.

Die frische Morgenluft that ihm wohl, er fühlte sich gestärkt. Auf dem Felde angelangt, stellte er sich in die Reihen und arbeitete mit einer Art Heftigkeit. Als der Mittag herankam, war er sehr erschöpft. Weiber und Kinder brachten den andern Schnittern Töpfe mit Essen, ihm brachte Niemand was, er hatte ja weder Vater noch Mutter, kein Weib und kein Kind. Das Brod und die Zukost, die er sonst mitzunehmen pflegte, hatte er vergessen. Er ging abseits, damit Keiner merken solle, daß er nicht esse.

Aber ein Gefühl der Nüchternheit überkam ihn doch, trotz seines Kummers; die durchwachte Nacht, die starke Arbeit machten ihre

Rechte geltend, und als die Brantweinflasche umherging und die Männer sie ihm anboten, that er einen derben Zug.

Das Feld lag am Wege und Fritz schnitt grade am äußersten Ende und faßte eben ein Bündel bestaubter Aehren zusammen, als er die nächsten Arbeiter den Hut abnehmen sah.

»Guten Tag, Herr Baumann!« sagte einer derselben.

Fritzen fuhr's in die Glieder; er blickte auf; der Bäcker hatte nur am Hute gerückt und war schon vorüber. Er ging sonntäglich geputzt, ein großer Blumenstrauß von Rosmarin, Rosen und Levkojen prangte an seinem langen, hellblauen Tuchüberrocke mit den blanken Knöpfen. Fritz ballte die Faust und sah dem rüstig Zuschreitenden mit glühenden Augen nach.

»Der soll sie auch nicht haben!« murmelte er, und ein böser Gedanke keimte in seiner Brust.

»Wem droht Ihr?« fragte der Schnitter. »Laßt Euch mit dem nicht ein, der ist ein reicher und genauer Mann, mit denen ist nicht gut Kirschen essen, die Zähne werden nur davon stumpf.«

»Gebt mir zu trinken!« rief Fritz, »meine Zunge klebt am Gaumen!« Der Schnitter reichte ihm die Flasche.

Am anderen Morgen war Fritz auf dem Wege zum Immeker. ‚Es mag doch wohl was dran sein,‘ dachte er, ‚was die Leute vom Immeker sagen; wir wollen sehen!‘

Er wand sich durch Haiden und Moor und kam an die ersten Bienenstöcke; es waren die jungen Schwärme, in diesem Jahre eingefangen. Er ließ sein: Hei, ho! durch die Ebene erschallen, aber Niemand antwortete. ‚Hier ist er nicht,‘ dachte er, ‚er muß weiterhin sein.‘ Er ging von Bienenstock zu Bienenstock, wohl eine Stunde Weges im Kreise herum und fand ihn nicht; da bemerkte er in der Ferne einen Trupp Eichen, das sicherste Zeichen des Wassers in dieser Einöde. Er schritt darauf zu; wohl lag in ihrem Schatten verwittertes Stroh, wohl war das Kraut im Kreise niedergetreten, hier hatte es gestanden, des Immekers wanderndes Haus, aber es war schon weiter weggetragen; verdrießlich warf Fritz sich auf das kurze Gestrüpp und legte den Kopf in die Hand, müde vom Gehen und des Tages Hitze; rechts und links um ihn summten die Bienen in der rothen, blühenden Haide und hatten ihr Reich ganz allein. Ihm ward

in dieser Einsamkeit so wohl und weh; ‚ach,‘ dachte er, ‚summt ihr nur, ihr habt keinen Kummer und keinen Schmerz!‘

Als er sich ein wenig ausgeruht hatte, hungerte ihn, er langte ein Stück Brod und Käse aus der Tasche, wickelte das Tuch auf, in das er es sauber gebunden, und aß, aber die Bissen wollten nicht hinunter; ein kleiner Fink saß in der Eiche über ihm und zwitscherte und war froh; das that ihm weh, er stand auf, sich weiter weg zu legen, und trat an den Moorbach, der sich unter Bäumen hinwand. Er mußte erst die Menge weißer und gelber Wasserlilien und die blühende Conserve bei Seite schieben, die ihn bedeckte, eh' er das Wasser mit der Hand erreichen konnte, dann trank er, warf sich am Ufer nieder und ruhte noch eine Weile.

Eine Pfeife Taback weiter fand er wirklich des Immekers Wohnung, vor der eine Menge leerer Bienenkörbe standen, doch war sie gleich diesen leer; der Mann mußte grade heute gegangen sein, Vorräthe zu holen. In der Hoffnung, er könne noch wiederkommen, entschloß sich Fritz, ein wenig zu warten, und trat in die Hütte. Hier war das Reich der Natur und der Freiheit. Da lag ein angefangener Bienenkorb, dort Stroh und Weidenruthen, Messer, Kleider und Geräthschaften aller Art; auf einem hölzernen Tischchen stand eine schräggestellte Schüssel mit Honigscheiben, deren Saft in ein auf der Erde befindliches Gefäß auströpfelte. Niemand stahl hier als die kleinen Bienen, welche wieder von dem Honig naschten, den man ihnen geraubt, und wenn auch Jemand in diese Einöde kam, der Immeke war ein gefürchteter Mann, der Jedem, der ihm etwas genommen, ein Leides anthun konnte, Keiner wußte wie; denn ein Immeke versteht sich auf vielerlei Dinge, unter andern darauf, jeden Dieb ausfindig zu machen.

Fritz betrachtete alles um sich her mit einer Art religiöser Scheu, kaum wagte er etwas anzurühren; er sah in der Sicherheit dieser preisgegebenen Gegenstände einen Beweis ihrer Heiligkeit und der Macht des Immekers, den er sich vornahm auf alle Weise zu Rathe zu ziehen, und wenn er noch mehr als einmal wiederkommen mußte.

Auf dem Tische lag ein abgenutztes Spiel deutscher Karten, daneben ein altes Buch in schweinsledernem Einbande; Fritz machte es auf und sah hinein. Der Titel war abgerissen und die Schrift von

sonderbarer Art; es war wohl deutsch, hochdeutsch sogar, aber man konnte es nicht verstehen; hin und wieder befanden sich Zeichen am Rande, die es dem Eingeweihten vielleicht erläuterten, rote und schwarze Punkte, Figuren hier und dorthin gemalt; an einem Ort schien ein Blatt herausgerissen, am Ende des Buches hörte der Druck ganz auf, und einige vergelbte Blätter folgten, auf welchen wunderliche Krakeleien verzeichnet standen, zwischen denen man Mond und Sonne unterschied.

Als Fritz, unfähig mit dem magischen Buch aufs Reine zu kommen, aus der Hütte trat, erschrak er, die Sonne schon so tief am Himmel zu sehen. Es ward ihm plötzlich bang ums Herz, und wie zu seinem Troste ließ er sein Hallo! durch die Gegend ertönen; doch da nichts als der Schall der eigenen Laute ihm antwortete, schlug er den Rückweg ein. Er lief, als sei Jemand hinter ihm, und es dämmerte erst, als er, von Schweiß triefend, den Rand des Föhrenwäldchens erreichte, von welchem aus man sein Dorf erblicken konnte.

Schon seit einer Weile war ihm gewesen, als sehe er in einiger Ferne einen Schatten sich von Stamm zu Stamm winden, jetzt entdeckte er, daß es ein Mann sei, der auf ihn zu komme. Aber obgleich der Mann zu gehen schien, kam er nicht näher, und er ging doch auch. Fritz stand still, das Phänomen zu beobachten. Erhitzt wie er war, mußte er sich getäuscht haben, denn es kam wirklich auf ihn zu. Wie es ganz nahe war, erkannte er an der untersetzten Gestalt und dem großen Barte den Immecker, der einen Handkorb trug. Freudig schritt Fritz auf ihn zu und sagte:

»Ich komme von Euch, Herrmann Baldrian.«

»Ich weiß,« antwortete der Immecker. »Ihr seid weit in der Irre herumgelaufen.«

»Wer hat's Euch denn gesagt?« fragte Fritz erstaunt.

Der Immecker lächelte bedeutungsvoll und schwieg. »Beruhigt Euch, Keiner im Dorf,« fuhr er dann fort. Da er Fritzens gespannte Miene bemerkte, setzte er hinzu: »Die Wolke, in die Euer Schatten fiel.«

Fritz sah ihn betroffen an, er glaubte sich zu erinnern, wie eine kleine Wolke am blauen Himmel über die Sonne gezogen, als der Finke in der Eiche sang. Das kam ihm so wunderbar vor, daß er verstummte.

»Ihr habt einen Diebstahl zu beklagen?« fuhr der Immecker fort.

Fritz schüttelte den Kopf; »einen Diebstahl nicht,« sagte er, sich hinter den Ohren krauend.

»Doch, doch!« nickte der Immecker. »Sie stahlen Euch ein Herz?« fuhr er wie fragend fort.

Fritz staunte den Mann der Wüste an. »Ich begreife nicht,« sagte er endlich, »wie Ihr Alles wissen könnt!«

»Wenn Ihr's begriffet,« warf der Immecker hin, »so wär's das rechte Wunder!«

Sie gingen ein paar Schritte weiter.

»Sagt mir,« brach Fritz das Schweigen, dessen schwer bedrücktes Herz nicht wußte, wie er seinen Vortrag einleiten sollte, »es ist also wahr, daß Ihr geheime Kräfte besitzt —«

»Das werd' ich jedem Narren aufbinden!« fuhr der Immecker heraus.

Fritz schwieg, als habe ihn Jemand aufs Maul geschlagen. Dann sagte er leise: »Ich werd's Niemand verrathen.«

»Das sagt Jeder!« brummte der Immecker.

»Ich habe ja Niemand,« fuhr Fritz fort, »dem ich was verrathen könnte; kein Weib und kein Kind, keine Mutter und keine Magd, ich bin ganz allein, und mein Mädchen — das fischt mir der reiche Baumann weg!«

Der Immecker räusperte sich und schwieg.

»Was ist da zu thun, Mann?« drängte ihn Fritz.

»Zu thun! Was da zu thun ist, wißt Ihr so gut als ich,« erwiderte jener rauh. »Wer sich nicht selbst zu rathen weiß, dem hilft auch kein Anderer nicht.« Er strich sich den langen Schnurrbart und wies eine weiße Reihe Zähne, deren plötzlicher Anblick etwas Thierisches hatte.

»Wie soll ich ihn beißen?« fragte in natürlichster Ideenverbindung Fritz. »Er ist reich!«

»Ist der reichen Leute Fleisch fester als anderer Menschen?«

»Nein, nein!« rief Fritz lebhaft. »Ich weiß, Ihr habt Gewalt über Leben und Tod, und kann Euch Keiner was drum anhaben; so seid denn ein Richter über Ungerechtigkeit, wie Ihr's immer war't, ein Richter im Verborgenen —«

»Das war ich so eben,« unterbrach ihn der Immeker. »Der lange Michel hat das gestohlene Leinen herausgeben müssen.«

»Der lange Michel! Die zwei Stück, die dem Tischler Johanni von der Bleiche wegkamen, kein Mensch wußte wie? Und das hatte der lange Michel gethan? Wie ist das entdeckt worden?«

Der Immeker lächelte. —

»Und was geschieht ihm? Kömmt er zum Sitzen?«

»Ihm geschieht nichts, er ist weg unter die Soldaten,« sagte der Immeker.

»Der Spitzbube!« rief Fritz, nicht bedenkend, daß er im Begriff stand, ein weit größeres Bubenstück zu begehen. »Und seine Braut? Was wird aus der? Was macht die blanke Grete nun?«

»Die wird schon noch an den Mann kommen, es nimmt sie der rothe Töffel von der Ecke.«

»Der!« fuhr Fritz auf, »der dumme Hans? Seht doch, Andre sind glücklich, die können nehmen, wen sie wollen, die kriegen ihre Mädchen! Die Bräute regnen ja nur so im Dorf, aber ich, ich armer Tropf —«

»Weil Ihr ein Dickkopf seid!« antwortete der Immeker.

»Ein Dickkopf! Das soll mir Keiner sagen,« schrie Fritz. »Sagt, Immeker, wollt Ihr ihm Eins anthun?«

»Dem Baumann?« fragte der Immeker langsam. »Der ist ein reicher Mann, an dem klebt seines Goldes Macht; dem muß man nicht bloß an den Leib, man muß auch die Goldkraft brechen; dazu bedarf's aber eines gelben Stücks von seinem eigenen Gelde, was mit seinem Haar in den Fluß versenkt wird. Wißt Ihr daran zu kommen, so kann's sein, sonst nicht, denn er hat zu viel, und das Gold zieht seinen rothen Kreis um ihn, der ihn schützt.«

»Das sagt' ich ja,« rief Fritz, »und Ihr lachtet mich aus; doch daran soll's nicht fehlen. In meiner Sparbüchse ist so viel, daß ich einen Louisd'or zusammenbringe, wenn ich den letzten Himten Gerste verkaufe; und seine Haare — nun, die will ich Euch auch schon schaffen! Wirkt's aber noch vor Martenstag? Denn Martenstag ist die Hochzeit.«

»Laßt sehen,« sprach der Immeker, »die Zeit ist kurz. Wir haben noch —« er zählte an den Fingern und schien in einer Berechnung versunken. Fritz schwieg, ihn nicht zu stören.

»Ihr seid ein Sonntagskind?« fragte der Immeker jetzt. »Da könnt' es schneller helfen.«

»In der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag geboren, bald nach zwölf,« sprach Fritz.

»Gut, sehr gut,« sagte der Immeker. Und sie nennen Euch den Irrwischjungen.«

Fritz runzelte die Stirn.

»I was, freut Euch deß! Seid nicht so dumm; das giebt Euch Macht über ihn. Ihr seid im Moor geboren, da hat das Moor mehr Gewalt, als der Fluß, wir vergraben's im Moor; denn wenn Eure Kräfte nicht mithelfen, für Jeden geht's nicht! Meint Ihr, das ist so leicht?«

Er zog ein Büchelchen aus dem Busen, schlug Feuer, zündete das Licht einer kleinen Laterne an und warf sich aufs Moos, in dem Buche zu blättern.

»Laßt sehen, wie die Zahlen sich stellen,« sagte er. Fritz bemerkte, daß er Sorge trug den Mondschein von den Blättern zu entfernen, während er las.

Der Immeker saß in seine Berechnung vertieft, als sei hier sein Haus, als liefe ihm die Zeit auf dem ewigen Rade nicht ab; Fritz stand gespannt daneben. Der letzte Schein des Tages verschwand, Jener zählte die Blätter seines Buchs von vorwärts, er zählte sie von rückwärts, dann und wann murmelte er Worte, wie Fritz nie welche gehört; endlich sah er auf.

»Es geht noch,« sagte er, »wenn Ihr das Gold und die Haare in acht Tagen schafft; Ihr müßt aber in der Nacht kommen, und es darf kein todttes Haar dabei sein, alle frisch und gesund, und Gold und Haare von ihm.«

»Dann geht's?« fragte Fritz hastig.

»Seid ruhig, der wird auf Martenstag keinen Gänsebraten mehr essen!« lachte der Immeker.

»Topp!« rief Fritz mit glühenden Augen, »Ihr sollt Alles zu seiner Zeit haben, ich verlasse mich auf Euch!«

Den Kopf voll heißer Projekte langte Fritz in seiner Wohnung an.

Am andern Morgen saß der Bäcker Baumann in seiner sandbestreuten Stube und blätterte in alten Schuldbüchern; von Zeit zu Zeit schüttelte er den Kopf mit der weißen, reinlichen Nachtmütze,

da klopfte es an seiner Thür. Verdrießlich über die Störung, rief er ein gereiztes: »Herein!« und Fritz, noch roth von der Last, die er den weiten Weg getragen, trat ein. Er nahm die Mütze ab und sagte:

»Guten Tag!«

»Nun, was wollt denn Ihr?« fragte der Bäcker.

»Ich habe einen schönen Himten Gerste, noch vom vorigen Jahre,« antwortete Fritz, »wollt Ihr sie ansehen, Herr Baumann? Ich weiß wohl, daß es alte Gerste ist, und die neue schon in den Scheunen, aber jeder Mensch weiß auch, daß die Frucht von diesem Jahre nicht so ausfällt wie die vom vergangenen; es steckt kein Mehl in den Körnern, weil Alles ins Stroh ging.«

»Nun, nun, das ist noch nicht so ausgemacht,« unterbrach ihn der Bäcker.

»Sie sagen's Alle, Herr Baumann, Ihr mögt fragen rechts, Ihr mögt fragen links; in Emmede, auf dem Jägerhof, überall ist's so. Ich war auch nicht in der Absicht, meinen letzten Himten zu verkaufen, aber kömmt Zeit, kömmt Rath. Man braucht immer mehr Geld als man denkt, und so dachte ich, Ihr brauchtet auch immer mehr Mehl, als Ihr denkt. Wollt Ihr Euch die Frucht ansehen? sie liegt auf der Diele.«

Der Bäcker ging mit ihm hinaus, ohne zu antworten. Baumann war offenbar mit der Waare zufrieden, aber er war ein zu guter Wirth, es zu gestehen.

»Viel Trespe drunter!« sagte er, das Korn durch die Finger laufen lassend.

»Trespe!« rief Fritz heftig, »nun, wenn da —« er mäßigte sich »— kommt mir doch mit der Trespe! Nein, Herr Baumann, wenn da Trespe drunter ist, so will ich —« er wühlte in dem Korn.

»Und was soll denn der Sack kosten?« fragte der Bäcker. Fritz sagte seinen Preis und Baumann erwiderte nichts.

»Ich habe den Preis gewiß sehr niedrig gestellt,« fuhr Fritz fort, denn auf dem letzten Markte kostete die Gerste zwei Groschen mehr —«

»Die neue, die neue!« fiel der Bäcker ein.

»I nun, Herr Baumann, neue oder alte, das ist gleichviel; Gerste ist Gerste.«

»Was Ihr da schnackt!« rief Baumann.

»Aber ich will's so genau nicht drauf ansehen,« fuhr Fritz unerschrocken fort, »wenn Ihr mir für den Himten und die Hand voll Silbers da einen blanken Louisd'or geben wollt.«

Er hatte sein ledernes Beutelchen herausgelangt, band es auf und schüttelte das kleine Geld in die Hand.

»Ich habe eine Schuld zu bezahlen und muß einen Louisd'or haben.«

Der Bäcker sagte nicht ja, er sagte nicht nein; Fritz zählte das Geld auf.

»Laßt sehn,« sprach Baumann, als er fertig war »— nun, ich will Euch den Gefallen thun: ist Euch denn aber just am Gold gelegen? Ich habe nur noch einen Louisd'or und den —«

»An dem zumeist,« fuhr Fritz heraus und biß sich auf die Lippen über die rasche Antwort.

»Ich wollte,« sagte der Bäcker »— ich dachte den Louisd'or —« er besann sich und konnte sich nicht entschließen, den guten Handel fahren zu lassen; »nun meinetswegen,« sagte er endlich, ich will's Euch zu Gefallen thun!«

Er ging an eine Schublade und suchte einen Louisd'or zwischen einigen harten Thalern hervor.

»Der scheint blank; nicht wahr, so ein Goldfückschen, das ist eine schöne Sache,« sagte er, »he?«

Fritz griff darnach, doch seine Hand zitterte; das Vertrauen des Mannes erschreckte ihn, er fühlte zum erstenmal, daß er im Begriff stehe, etwas Unrechtes zu thun. Der Bäcker bückte sich, denn er war kurzsichtig, zählte das Geld mit den Augen durch und rief plötzlich:

»Zum Teufel, da liegen ja zwei Zweigroschenstücke, die ich für Vierer nahm beim Agio! Das geht nicht, Freund. Wollt Ihr den Louisd'or haben, so müßt Ihr mehr Aufgeld geben.«

»Aber ich fragte doch erst beim Kaufmann,« erwiderte Fritz, »und der sagte mir, sie ständen überall so.«

»Was Kaufmann! Wenn man kaufen muß, kauft man theurer, als man verkauft, wenn man verkaufen muß; das ist in der ganzen Welt so und macht Handel und Wandel, und Gold ist auch Waare.«

»An wie geringfügigen Dingen hängen unsere Gefühle!« Fritzens Reue ward mit dem Hauche weggeblasen, der des Bäckers Wu-

chersucht darthat; er kniff den Louisd'or fester in die Finger: ‚Schneidet Ihr die armen Leute nur,‘ dachte er, ‚Ihr werdet bald ausgeschnitten haben!‘ Dann suchte er in einer Tasche nach seinem vorgestrigen Arbeitslohn. Er hatte ein Pfund Speck dafür kaufen wollen, aber er sagte sich, ‚wenn ich auch ein paar Tage nur von Kartoffeln leben muß, krieg' ich dich doch unter!‘ gab das Verlangte, nahm Abschied und ging.

Hastigen Schrittes, den leeren Sack auf der Schulter, eilte er fort, von Zeit zu Zeit sah er sich um, er fürchtete, den Bäcker werde es gereuen, er könne ihm das Goldstück wieder abfordern, eine Ahnung des Gebrauchs, zu dem es bestimmt, könne ihn ergreifen, aber er kam glücklich aus der Stadt. So wie er sich allein auf dem Feldwege sah, zog er den Louisd'or hervor und küßte ihn wie ein Rasender; dann wickelte er ihn wieder in das schmutzige Papierchen und steckte es in seinen leeren Beutel. »Sei du nur ruhig,« sagte er, das schwächtige Leder durch die Finger ziehend, »der kann mehr als das dickbäuchige Silber, das du hast ausspeien müssen!«

Am andern Morgen sah er den Bäcker auf sein Haus zugehen. Fritz fuhr zusammen; ‚er will ihn wiederhaben,‘ dachte er. Aber der Bäcker ging bloß des Weges zum Dorfe herein und richtete seine Schritte nach Lieschens Wohnung. »Geh du nur!« rief Fritz höhnisch.

Lieschen's Aeltern waren im Dorfe angesehen und galten für sehr rechtliche Leute; das hinderte jedoch nicht, daß sie zu Hause kein heiteres Verhältniß zu schaffen wußten; wo aber keine Unbefangenheit ist, ist kein Vertrauen, und wo kein Vertrauen und keine Offenheit, wird die Intrigue erzogen: sie hatte sich in Mariechen personifizirt, denn Lieschen's einfacher, reinerer Sinn wandte sich von dem häuslichen Treiben und suchte unbewußt im Stillleben der Natur und ihrer eigenen Seele Ersatz für Das, was die Familie ihr nicht gab.

Da hatte sie Fritz erblickt, und ihr Gemüth war zufrieden, sie wünschte nun nichts mehr, er erschien ihr wie ein Retter aus allem Leid. Aber plötzlich verschwand Fritz, und ihr war, als habe man ihr die Lebenslust geraubt; auch lebte sie von nun an nicht mehr, sie vegetirte, und nur wenn Fritzens Name ausgesprochen ward, wenn sie ihn von Ferne gehen sah, wenn sie seinen Schatten zu erblicken glaubte, regte sich das alte Blut in ihr, um ihr den Schmerz ihrer

Wunden zu beweisen. Wie mußte ihr also zu Muthe werden, als sie Fritz heute wieder um das Haus schleichen sah wie sonst. Sie zitterte vor Angst, daß ihr Vater ihn erblicken möge, aber ihr Vater saß und rechnete mit dem Baumann; sie hatten eine Reise in die Nachbarschaft vor, alte Schulden einzukassiren, die sie ein paar Tage aufhalten mußte; den Schwiegersohn und Schwiegervater forderte die beabsichtigte Heirath zum Ordnen ihrer Vermögensumstände auf, und schon lange hieß es im Dorf, Lieschen's Vater sei reicher, als er scheinen wolle. Baumann war gekommen ihn abzuholen, nach dem Mittagsessen wollten sie aufbrechen.

Lieschen öffnete das Fenster, um Fritz wo möglich durch einen Wink zu bedeuten, er solle sich jetzt entfernen; aber mit Verwunderung sah sie, daß er ihren Blicken auswich. Sie verließ das Fenster und ging auf den Flur, Mariechen schlüpfte an ihr vorbei zur Hausthür hinaus. ‚Ist einem das Kind nicht überall im Wege!‘ dachte Lieschen und machte sich auf dem Flur zu schaffen, Mariechen's völlige Entfernung abzuwarten, die gewiß mit des Nachbars Kindern spielen ging. Einige Augenblicke später trat Lieschen an die Thür und sah Mariechen zu ihrem Erstaunen an der Ecke des Nachbarzaunes im eifrigen Gespräch mit Fritz. Wie Fritz Lieschen bemerkte, wich er zurück und verschwand, Mariechen aber schlüpfte um die Ecke und kehrte erst nach einiger Zeit von einer andern Seite ins Haus zurück. Fast ward Lieschen auf die Schwester eifersüchtig. Sie suchte eine Gelegenheit, Mariechen zu sprechen, aber Mariechen wußte es zu vermeiden; sie wich nicht von der Seite der Mutter, und als diese in die Küche ging, machte sie sich in der Nähe der rechnenden Männer zu schaffen.

»Stör' uns da nicht!« rief der Vater ein paarmal herüber, und Mariechen ging weg, um gleich wieder dahin zurückzugleiten. Plötzlich stellte sie sich auf einen Schemel hinter Baumann, nahm eine Schere hervor und schnitt ihm einen Busch brauner Haare ab. Sie wollte ent schlüpfen, aber der Bäcker, der sich gezogen fühlte, sah sich rasch um und griff mit der Hand nach ihr. Lieschen staunte die Schwester an.

»Was ist denn das?« sagte der Bäcker. Mariechen hatte grade noch Zeit gehabt, die Haare in ihr Brusttuch zu verstecken; »nichts,«

sagte sie, und machte einen Knix, »ich mache mir einen Spaß und sehe, was Ihr schreibt!«

Aber der Vater hatte ihr Spiel bemerkt, er faßte ohne Umstände in ihr Brusttuch, nahm die Haare heraus und sagte ernsthaft: »Was sollen die Possen?«

Mariechen entriß ihm das Haar mit der Bewegung, mit welcher die Glucke sich wendet, um auf den verfolgenden Hund zu stürzen; doch sobald sie es wieder hatte, ward sie zahm und geschmeidig, kroch aus einem Winkel der Stube in einen andern und ließ sich von dem Bäcker jagen.

»Wenn ich Euch nun so gern habe,« sagte sie lachend, »daß ich Euern Busch Haare behalten will!«

Der Bäcker schmunzelte und trieb sich mit ihr herum, bis er's müde ward, dann faßte er sie, ließ sie mit einem derben Kusse fahren und sagte: »Fort, du kleine Kröte!«

»Ach, was Euer Bart sticht, geht doch,« rief Mariechen, »den will ich nicht!«

Sie hatte sich losgemacht, und der Vater, der in der Regel voll Rücksichten gegen den wohlhabenden Schwiegersohn zu sein pflegte, ermahnte fast ärgerlich zur Fortsetzung des Geschäfts und wies den verwöhnten Liebling aus der Stube.

Mariechen ließ sich's nicht zweimal sagen; sie schoß wie ein Blitz davon und sprang um die Ecke des Zaunes. Erst nach einer halben Stunde kam sie wieder.

»Wo bleibt denn die Dirne?« rief die Mutter, »machst du heut lauter Narrenstreiche?«

»I,« rief das verzogene Mädchen, »Ihr wolltet mich ja nicht in der Stube leiden, da habe ich mit Nachbar Hansens Kindern Versteckens gespielt. Ihr hättet mich nur rufen sollen, ich war die ganze Zeit hinter dem Zaun!«

Sobald der Vater und der Bräutigam Abschied genommen hatten, suchte Lieschen Mariechen auf; sie faßte sie auf der Treppe. »Was hast du mit den Haaren gemacht?« fragte sie.

Mariechen wollte entwischen, aber Lieschen zog sie gewaltsam in ihre Kammer. Mariechen erhob ein Zetergeschrei.

»Schrei nur,« sagte Lieschen, »es ist kein Mensch zu Hause, die Mutter geht ein Stück Weges mit den Männern, sie will nach dem Kartoffellande sehen.«

Als Mariechen hörte, daß ihr Geschrei umsonst sei, schwieg sie, wie eine Glocke, die man anhält, zu schlagen aufhört.

»I, so laß mich auch!« brummte sie nur noch und begleitete die Worte mit Ellenbogenstößen.

»Gieb mir die Haare,« sprach Lieschen, »so sollst du gehen.«

»Ich habe sie nicht mehr,« erwiderte die Kleine.

»Wer hat sie denn?« fragte Lieschen.

»Ei, wenn du's wissen willst, der Fritz hat sie!«

»Der Fritz?« rief Lieschen »— also wirklich! — und zu was?«

»Was weiß ich's!« warf Mariechen hin.

»Was hat er dir denn gesagt?« fragte die Schwester.

»Das hat er mir gesagt!« rief Mariechen hastig, indem sie einen blanken Thaler aus dem Brusttuch zog und ihn einen Augenblick im Strahl der sinkenden Sonne blitzen ließ, um ihn gleich wieder in ihrem Latz zu verbergen.

»Es ist nicht möglich!« rief Lieschen, und ohne weiter etwas zu bedenken, ließ sie die Schwester fahren und schlug den Weg zu Fritzens Hause ein.

Glücklicher Weise hatte die Mutter mit den scheidenden Männern den entgegengesetzten Weg genommen, und die Leute im Orte sahen nicht, wohin sie ging. Sie kam ans Ende des Dorfes an Fritzens Haus; ohne sich umzusehen, ob Jemand in der Nähe sei oder nicht, trat sie herzu und drückte an der Thür. Sie war verschlossen. Sie guckte durchs Fenster in die Stube — sie war leer.

»Sucht Ihr den Fritz?« fragte eine Nachbarin, die auf ihre Schwelle trat; »der ist vor einer Viertelstunde über Feld gegangen; er erkundigte sich bei uns, ob man die Richtwege durchs Moor gehen könnte, weil mein Mann gestern in Neudorf war.«

»Und kann man durchgehn?« fragte Lieschen mit bebender Stimme.

»Ganz gut,« erwiderte die Frau, »es ist ja so lange schon trocken Wetter gewesen.«

Lieschen eilte vorüber, zum Dorfe hinaus. Sie zweifelte nicht, daß Fritz zu dem Immecker gegangen sei, sie wollte ihm nach, seine Ab-

sicht zu verhindern. »Jesus Christus,« sagte sie zu sich auf dem Wege, »wenn Fritz um meinetwillen ein böser Mensch würde!« Sie flog wie ein Vogel, dem Verbrechen, wenn es noch möglich wäre, zuvorzukommen. Als die Sonne unterging, kam sie ans Moor.

Bisher hatte sie noch keine Spur eines Wanderers entdeckt, hier aber glaubte sie frische Fußtritte zu gewahren. Sie folgte ihnen, doch bald war ihr, als führten die Schritte auf dem kurzen moosigen Gras, das an den unfruchtbaren Stellen der Steinflechte Platz machte, von der rechten Richtung ab, die sie wohl zu kennen meinte; sie dachte, Fritz habe einen Umweg gewählt, um auf sicherem Boden zu gehen. Aber nun wurde es dunkler und dunkler, und die Spuren verschwanden in der Finsterniß. Das schien ihr bedenklich, sie sann, was zu thun. Wie sie so stand, bemerkte sie eine Hellung über dem Föhrenwalde am Horizont, die immer zunahm. Schon fürchtete sie eine Feuersbrunst, als der Mond in rothem Glanze vortrat. Das gab ihr Trost, und sie schritt rüstig weiter, denn sie glaubte, in seinem Schein die Fußtritte wiederzuerkennen. Plötzlich entdeckte sie ein Licht, nach einer Seite zu, wo ihrer Meinung nach kein Dorf war, bald darauf ein zweites, eben so befremdendes, an einer andern Stelle. Da sah sie ein, daß sie sich verirrt habe, und all ihr Muth sank, sie rief, so laut sie konnte: »Fritz, Fritz!« Als sie um sich blickte, meinte sie einen Schatten zu sehen, der ihr in geringer Entfernung folgte; sie ging auf die Gestalt zu, doch diese verlor sich hinter Büschen. Lieschen eilte ihr nach, aber sie war und blieb verschwunden. Lieschen fing an zu glauben, ihr eigener Schatten habe sie getäuscht.

Auf einmal aber stand die Gestalt wieder da, und Lieschen war, als suche sie sich ihr zu nähern. »Fritz!« rief Lieschen. Traurig scholl ihre Stimme durch die Einöde. Da ergriff Lieschen eine Todesangst; sie floh von den Büschen und Untiefen weg auf die freiere Ebene und stand erst still, als sie ringsum nichts mehr erblickte. Vor ihr breitete sich eine Scene aus, die Erlkönig geschaffen zu haben schien. Eine weite Fläche, weißlich im Mondschein glänzend, im Halbkreis von wolkig geballten, aus dem Moor aufsteigenden Nebeln begrenzt, von grau schimmernden Reihen zwergiger Weiden durchzogen, welche den düstern Ort bildeten, wo die Töchter zu

tanzen pflegen. Dämmernd lag der Himmel darüber und floß mit der geisterhaft verklärten Erde an ihren Grenzen zusammen.

Lieschen's Herz schlug heftig, sie begann zu überlegen und ihr Unternehmen eine Thorheit zu schelten. Da stand sie einsam in der Nacht und wußte nicht, nach welcher Seite sie sich wenden sollte, um die Heimath zu erreichen, nicht wohin, um zu dem Immecker zu gelangen. Wie konnte sie Fritz nun noch einzuholen hoffen, der einen Vorsprung von einer Viertelstunde vor ihr hatte und vielleicht eine ganz andere Richtung verfolgte, als die, auf welcher jene Schritte sie getäuscht? wer wußte, wem sie angehörten? Aber sie sagte sich, daß sie, um nach Hause zu kommen, durch's Moor müsse, von dem sie sich entfernt, daß sie es ebenfalls, nur in anderer Richtung, zu durchschneiden habe, wenn sie zum Immecker wolle; so faßte sie denn Muth und kehrte dahin zurück.

Im Vorbeigehen glaubte sie in einem Busch ein Rauschen zu vernehmen. Erst hielt sie es für den Wind, der sich in der Ferne erhob; aber als sie sich wieder nach dem Gestrüpp umkehrte, sah sie einen dunkeln Schatten, der sich darin regte. Sie schrie laut auf und floh tiefer in's Moor; hinter sich hörte sie Fußtritte — Sie wagte sich noch einmal umzusehen; »Fritz, Fritz!« rief sie — keine Antwort. In der Ueberzeugung, Fritz könne sie unmöglich in dieser Angst schweben lassen, es müsse ein anderes Geschöpf sein, das sich an ihre Fersen zu heften schien, ein Geschöpf, welches doch gewiß sprechen würde, wenn es gute Absichten hätte, lief sie, so schnell ihre Beine sie tragen wollten, die entsetzlichsten Vorstellungen kreuzten sich in ihrem Gemüth; es fiel ihr ein, Fritz könne im Moor versunken sein und sein Geist folge ihr — da stolperte sie über eine Wurzel und stürzte zu Boden.

Der Schmerz des Falles verdrängte für den Augenblick die Angst. Sie ward ruhiger; sie sah rings um sich, sie hörte nichts mehr, sie sah Niemand. Sie lag eine Weile da; unfähig sich zu erheben, suchte sie sich mit den Augen in der Gegend zurecht zu finden. Die flachen Linien zogen sich so gleichförmig neben einander hin, daß es fast unmöglich schien, die schwachen Unterscheidungszeichen nicht zu verwechseln, die sich in ihrer Eintönigkeit so häufig wiederholten. Hier lag ein dunkler Streif Fichtenwald, in der Ferne ein kürzerer, seitwärts wieder ein paar; zwischendurch zogen sich wellenförmige

Anhöhen, die man nicht Hügel nennen konnte, nur Erhebungen des Erdreichs; diese verschmolzen wieder mit andern, welche sich nun erhoben oder sanken, je nachdem man sich stellte, und so ging es fort; in der Ferne schimmerten einige Lichter, aber kein Hundegebell verrieth die Nähe eines Dorfs. Muthlos sah sie noch das bedeutungslose Labyrinth an, als ein Schein ihr Auge rechts lockte. Hier lag ja doch ein Dorf ziemlich nah! Es flammten Lichter, zwei, drei. Mit Mühe raffte sie sich auf und ging der Richtung zu. Aber die Lichter zitterten, näherten sich, eilten aus einander — gingen Menschen mit Laternen hin und her? — Was geschah in dem Dorf? Jetzt ward das eine der Lichter sehr lang, und Lieschen meinte, es brenne dort an verschiedenen Punkten. Doch das Licht bewegte sich vorwärts, es schien ganz nah. Nun fing sie an zu glauben, daß es Leute wären, die ihre Mutter ausgeschickt, sie zu suchen, und dieser Gedanke gab ihr in ihrer verzweifelten Lage Trost, wie unangenehm ihr auch sein mußte, darin betroffen zu werden; sie rief und ging auf die Lichter zu. Sie vernahm einen schwachen Gegenruf — noch einmal ertönte er, und Alles ward still; die Lichter kamen immer näher.

Plötzlich schrie Lieschen laut auf. Eine ellenhohe Flamme zuckte nickend um einen Busch, dann schlüpfte sie wieder weg. ‚Ach,‘ dachte sie, ‚es sind Irrlichter, Irrlichter! Jetzt bin ich ganz verloren! —‘ Da hüpfte die Flamme wieder vor, und eine zweite kam hinterdrein; nun bewegten sich beide neben einander, bald wackelten sie auf einander zu, bald trennten sie sich; dann schienen sie sich wieder die Hände zu reichen, an einander zu lecken, eins zu werden, gleich darauf wankten sie wieder zu zweien umher, und trotz all dieser neckenden Nebenbewegungen näherten sie sich ihr mit reißender Schnelligkeit. Erst stand Lieschen wie in den Boden gewurzelt, dann riß sie sich los; aber ihre Bewegung schien die Flammen anzuziehen, sie umzingelten sie im Halbkreis, wie ein Opfer, das ihnen nicht entrinnen konnte, an dessen vergeblichen Anstrengungen sie sich weideten, bevor sie ihnen ein Ende machten; sie saßen ihr auf den Fersen wie Furien; wenn sie schneller lief, bewegten sie sich schneller, stand sie erschöpft still, so standen sie auch und maßten sie mit höhnnenden Blicken; es war ihr unmöglich, ihnen nicht Menschenverstand und Absicht zuzutrauen; die ferneren Lichter rührten sich nicht, sie schienen diese wie Häscher ausgesandt zu haben

und den Erfolg ihrer Bemühungen zu erwarten. Eine Weile hielt Lieschen diese Jagd aus, die Angst steigerte ihre Kräfte, endlich aber raubte sie sie ihr; ihr ward fürchterlich zu Muth, der Schweiß der Ohnmacht stand auf ihrer Stirn, mit einer letzten Anstrengung rief sie: »Fritz, Hülfe, Hülfe!« und sank zusammen.

Ihr war, als antworte etwas: »Lieschen, Lieschen!« aber sie hielt es für eine Täuschung ihrer schwindenden Sinne; es nebelte vor ihren Augen, in ihren Ohren brauste es, sie glaubte die Flammen in neckender Ferne zu sehen, wie sie sie betrachteten, um bei der geringsten Bewegung wieder auf sie zuzustürzen. Doch plötzlich hörte sie sich wirklich rufen, und eine dunkle Gestalt machte sich Bahn zu ihr. War das Fritzens Stimme? Ist es kein Zauber? dachte sie und hielt Alles für einen Traum. Sie bemühte sich zu antworten; »Fritz;« rief sie mit aller ihrer Macht; aber sie hörte ihre eigenen Laute schwach verhallen. Die Gestalt sah rings umher, dann eilte sie auf sie zu, sie hatte sie entdeckt. Lieschen zitterte. Wenn er es nicht war, was konnte der nächste Augenblick bringen? Ein paar warme Arme umschlossen sie.

»Lieschen, Lieschen! wie kömmt du hierher?« fragte Fritz, und sein Mund überzeugte sie von seiner Gegenwart, rief sie ins Leben zurück.

»Ach, bist du's?« stammelte sie, »dich suchte ich!« und sank an seine Brust, in seinen Schooß.

Er fühlte den kalten Schweiß auf ihrer Stirn und trocknete ihn mit ihrer Schürze! er rieb ihr die Schläfen, die Hände, und Lieschen kam völlig zu sich.

»Ach,« sagte sie, ihn betastend, »du bist's, bist's wirklich! Aber wo sind die Flammen?«

»Die verwünschten Dinger haben mich auch irr geführt, ich renne nun schon eine Stunde im Moor herum und weiß nicht, wo ich bin – jetzt sind sie weg.«

Lieschen blickte auf und freute sich, die Bestätigung von Fritzens Worten zu erkennen; die Flammen waren wirklich nicht mehr da, nur ganz in der Ferne hüpfen noch ein paar kleine Lichtchen, zuckten auf und erblichen endlich ganz.

»Fürchte dich nicht, Lieschen,« sprach Fritz beruhigend, »sieh, das sind nun so die Dinger im Moor! Ich bin drin geboren, und sie

heißen mich den Irrwischjungen, wie du weißt, aber weil man sie so selten sieht, erschrecken sie mich doch auch. Doch sei still, mein Herzchen, wir sind nun einmal die Nacht hier zusammen, nach Hause können wir nicht, wenn wir nicht versinken wollen, weil wir vom Wege abgekommen sind; so laß uns denn ruhig beisammenbleiben, bis es Tag wird, und Gott danken, daß wir uns gefunden haben. Und weißt du, Lieschen, du wirst doch vielleicht noch meine Frau!«

Lieschen dachte an die geraubten Haare, an den Immecker und stieß Fritz von sich.

»Einen Mörder heirathe ich niemals!« rief sie heftig.

»Was sagst du da?« stammelte Fritz betroffen.

»Fritz,« fuhr Lieschen fort, »ich weiß Alles; aber, Fritz, wenn du mich lieb hast, so laß von deinem abscheulichen Vorhaben. Fritz, du warst sonst ein guter Mensch, wenn du meinetwegen schlecht würdest, ich hielte es es nicht aus, ich stürbe, und dann hätte ich auch im Grabe keine Ruh. Fritz, versprich mir, daß du das nicht werden willst, versprich es mir.«

Fritz war verstummt. Der Sinn Dessen, was er hatte thun wollen, schien ihm jetzt erst aufzugehen, er blickte wie in eine neue Welt.

Ein ferner, ängstlicher Schrei schreckt ihn aus seiner Erstarrung, sie fuhren auf und horchten. Der Schrei wiederholte sich.

»Sie bringen Einen um!« rief Fritz entsetzt; er dachte daran, daß Lieschen ihn soeben noch Mörder gescholten. Sie hatte sich fest an ihn geklammert, der Schrei wiederholte sich banger, durchdringender. Fritz sprang auf die Füße —

»Da muß ich helfen!« sagte er; Lieschen hing sich an seinen Arm. »Bleib,« rief er, »bleib wo du bist, ich finde dich wieder.«

»Nein, nein,« sagte sie, »ich kann nicht zurückbleiben, ich muß mit dir gehen.«

Er faßte ihre Hand, sie stürzten der Richtung zu. Wie sie sich näherten, vernahmen sie das Geschrei aufs Neue, jedoch wie erstickt, sie verdoppelten ihre Eile:

»Hülfe, Hülfe!« erklang es wieder.

»Herr Gott!« rief Lieschen, »es versinkt einer im Moor; gieb Acht, Fritz, gieb Acht!«

»Lieschen bleib da,« gebot er, »hier ist's noch fest —« er wollte sie von sich schütteln, aber Lieschen ließ seinen Arm nicht los, und

vorsichtig jede Stelle, auf die er den Fuß setzte, prüfend, ging Fritz weiter.

Das Geschrei ward wieder lauter, der Unglückliche schien Kräfte gesammelt zu haben, es war die Stimme eines Weibes oder Kindes.

»Wer ist da?« rief Fritz laut.

»Ach, helft mir, rettet mich!« klang es näher und näher, »Hülfe, Hülfe!«

»Was,« rief Lieschen, »das ist ein Spuk, oder Mariechen, die da schreit.«

Einige Schritte weiterhin entdeckten sie einen Kopf, der die Arme ausstreckte und mit schwacher Stimme schrie; die Beine waren versunken. Sie sprangen hinzu;

»Wer ist's?« rief Fritz.

»Ach, Fritz, Lieschen, Mariechen versinkt,« antwortete die Kleine, denn sie war es, »helft mir, helft!«

»Halt dich stille!« sagte Fritz, der überlegte, daß der Boden unter ihr wieder fest sein müsse, weil sie schon eine Weile so geschrien hatte, »wir ziehen dich heraus; rühr' dich nicht! bist du schon so lange drin, wie du schreist?«

»Ach, erschrecklich lange,« rief Mariechen; »die abscheulichen Dinger, die haben mich irre geführt!«

Von unbezwinglicher Neugier getrieben, war das Kind der Schwester nachgeschlichen, und als es finster ward, traute sie sich nicht mehr allein zurückzugehen; es war ihr also nichts Anderes übrig geblieben, als Lieschen's Schritten hartnäckig zu folgen. Um die Früchte ihrer Bemühungen zu ernten, that sie es schweigend, aber als Lieschen fiel, verlor sie ihre Spur; Rufen half nicht, so gerieth sie aus Furcht vor den Lichtern in den Sumpf.

Fritz hatte das Erdreich mit seinem Stocke untersucht und einen großen Föhrenzweig abgerissen, den er Mariechen hinhielt. Er war nur zu kurz und erreichte sie nicht. Fritz wagte sich auf dem schwammigen Boden weiter, Mariechen faßte den Zweig nun, aber seine Kräfte reichten nicht hin, sie daran heraufzuziehen; er trat noch näher und strengte sich über die Maßen an, stemmte sich mit aller Kraft auf den Boden; der Zweig knickte ein und die festere Decke unter seinen Füßen wich wie eine mürbe Eisscholle, er brach durch und versank. Laut schrie er auf, sobald er es empfand, ein

entsetztes Ha! wand sich aus Lieschen's Brust, Mariechen, die alle Hoffnung mit dem Retter untergehen sah, kreischte — es war eine Sekunde voll unbeschreiblicher Angst. Mit glühenden Augen folgte die Geliebte seinem allmählichen Verschwinden, dann, wie man einen Zauber zerreißt, stürzte sie auf ihn zu und wollte ihn halten, er machte noch eine abwehrende Bewegung mit den Armen — »zurück!« rief er — langsam versank er bis über die Hüften, da blieb er stehen.

»Unter mir ist's wieder fest!« rief er.

»Ach, Gott sei gelobt, Gott sei gelobt,« stammelte Lieschen, »o wenn's nur fest bleibt!«

Es schien wirklich fest bleiben zu wollen; was war aber dabei zu thun? Beide, Fritz und Mariechen, steckten im Sumpf und konnten sich nicht rühren, und wenn Lieschen einen Schritt that, war sie gleichfalls verloren; sie schlug vor, zu gehen und Hülfe zu suchen, aber sie wußte ja nicht, wohin sich wenden, ob rechts ob links, und wie war sie sicher, die Stelle wieder zu finden, wo jene wie verzaubert standen, wer sagte ihr, daß sie nicht selbst in Untiefen gerathe, eh' sie Hülfe fände, eh' sie aus dem Moor herauskäme?

»Nein,« rief sie, »ich kann euch nicht verlassen; ach, und wenn ich bleibe, kann ich euch nicht helfen! Gott, Gott!« flehte sie und warf sich auf die Kniee, »hilf du uns, rette uns!«

Fritz hörte sie laut beten, sein Herz wurde ihm wie zermalmt, er ging in sich.

»Ach, Lieschen,« sagte er, »ich bin ein arger Sünder, und wenn ich hier sterben sollte im Moor, wo ich das Haar und das Gold mit dem Immeker vergraben wollte, hätte ich nur meinen gerechten Lohn; aber Gott rette dich, und er rette mich auch um deines Gebetes willen.«

»Und mich, warum soll er mich denn nicht retten? denkt doch auch an mich,« rief Mariechen; »Lieschen, bete doch auch für mich!«

»Bete du auch,« erwiderte Lieschen, und Mariechen fing an, einen Vers aus dem Gesangbuche nach dem andern, und all ihre Konfirmationssprüche, die sie in der Kinderlehre gelernt, wie an der Schnur herzubeten, wobei die wunderlichsten Bruchstücke und Zusammensetzungen vorkamen, wenn ihr Gedächtniß ihre Angst im

Stiche ließ. Ihre Rede glich dem vortrefflichen Erzeugniß norddeutscher Wirthschaftlichkeit, welches man eine Flickendecke nennt, das aber in der neueren Maschinenzeit die darauf verwandte Mühe nicht mehr lohnt.

Lieschen betete, Fritz weinte, Mariechen murmelte, endlich entstand eine Pause der Erschöpfung, in der Alle schwiegen.

»Ich will rufen,« sagte Lieschen, als sie wieder einige Kräfte gesammelt hatte, »vielleicht hört's doch Jemand. Stehst du noch fest, Fritz?«

»Ja,« erwiderte Fritz kaum vernehmbar.

Lieschen schrie aus Leibeskräften: »Halloh, halloh, Hülfe!«

Fritz vereinte seine schwächer werdende Stimme mit der ihrigen, und Mariechen's gellender Trompetenton folgte. Dann waren Alle still und horchten dem Erfolg. Nach einer Weile wiederholten sie den Versuch, nachdem Lieschen vorher empfohlen, sich bei der Anstrengung so wenig wie möglich zu rühren, damit sie nicht tiefer sänken. Aber Alles war vergebens, nur der Wiederhall tönte durch die Luft.

»Wir werden wohl warten müssen, bis es Tag wird,« sagte Lieschen trostlos; »wie wollt ihr das aushalten?«

Die Leidenden schwiegen. Plötzlich glaubten sie das Bellen eines Hundes zu vernehmen, ein Dorf mußte näher sein, als sie gedacht. Das Bellen schwieg, aber nach einigen Minuten hörten sie es wieder, und diesmal näher. Sollte ein Jäger — jetzt vernahmen sie Gesang. Gesang, ein Ton der Wonne, und wäre es der rauheste gewesen. Zwei Stimmen, eine männliche und eine weibliche, ließen das:

Guter Mond, du gehst so stille

In den Abendwolken hin — .

durch die Oede schallen. Das fromme, milde Lied, die menschliche Nähe, Alles wirkte so gewaltsam, daß der beabsichtigte Hülfescrei in Fritzens Kehle stecken blieb und in ein Schluchzen überging. Aber Lieschen rief desto lauter, und Mariechen überstimmte sie fast noch. Man antwortete, und nun fand der fortgesetzte Ruf und Gegenruf statt, den Suchende sich zuzuschicken pflegen; dazwischen bellte der Hund. Jetzt erschienen zwei Personen, voraus lief ein Mit-telding von Pudel und Spitz und umkreiste die armen Gefangenen.

»Ach, es ist Fiedler's Schnappauf,« rief Lieschen, das Thier erkennend, »helft uns, ihr guten Leute, hier sind zwei Menschen im Moor versunken.«

Sie eilte den Kommenden entgegen.

»Gertrud!« rief sie plötzlich und warf sich dem Mädchen um den Hals, in dem sie ihre liebste Freundin erkannte; »und dein Bruder! Wo kommt ihr her?«

»Von Bagenbruch, wo ich meine Base im Wochenbett gepflegt habe, wie du wohl weißt; mein Bruder hat mich heute geholt; aber wie kommst du hierher, und wer ist denn das?«

»Ach, es ist Unterberg's Fritz und Mariechen, die ist im Moor versunken, er hat sie herausziehen wollen und ist selbst zu Grunde gegangen; die Irrlichter haben uns getückt.«

»Heinrich,« rief Fritz, »Ihr seid ja der beste Torfbauer in der Gegend und kennt das Moor wie eure Hand, helft uns da heraus.«

»Das ist die schwere Noth,« sagte Heinrich, sich den Kopf kratzend, »haben euch die Dinger da hinein gelockt? Was fangen wir an? Steht ihr fest?«

»Schon eine Weile,« erwiderte Fritz.

»Nun, wartet,« sagte Heinrich.

»Ach, Heinrich,« schrie Mariechen, »wollt Ihr davon gehen und uns hier lassen?«

»Ich muß wohl,« rief Heinrich, »wie kriegte ich euch sonst heraus? Ohne Bretter und Leitern geht's nicht, es ist da zu tief und hinter euch noch schlimmer. Ich will nach Hause und meinen Knecht holen, und Werkzeuge, dann machen wir euch los.«

»Ach, geht doch nicht! wann kommt Ihr da wieder?« rief Mariechen.

»I, so geht doch, Kleines, es ist ja hier nur eine halbe Stunde vom Dorf.«

»Ach, eine halbe Stunde ist schrecklich lang, und zwei halbe Stunden sind die Ewigkeit!«

»Ich lasse euch den Hund und die Gertrud —« mit diesen Worten ging Heinrich davon.

»Heinrich,« bat Lieschen, »Heinrich, macht schnell!«

»In einer Stunde!« rief ihr Heinrich zurück.

Die Stunde dauerte sehr lange, Mariechen fing an zu weinen, sie klapperte mit den Zähnen vor Kälte und Nässe, auch Fritz klagte, er sei ganz steif, setzte aber immer hinzu: »Ich habe es verdient.« Dann weinte er über die Rettung, gelobte ein guter Mensch zu werden und betete, und dann empfand er das Schreckliche der Gegenwart wieder zu sehr, um Raum in seinem Herzen für die Reue zu finden; Lieschen tröstete so gut sie es vermochte, und die Freundin, die den Zusammenhang der Sache in wenig Worten erfuhr, half mit.

So ging die Stunde hin, wie alle Stunden hingehen, die langen wie die kurzen. Aber noch war Niemand zu hören und zu sehen. Es dauerte wohl noch eine Viertelstunde, da bellte Schnappauf. Gleich darauf vernahm man das Rasseln eines Wagens.

»Ach, es sind andere Leute!« rief Fritz.

»Nein,« erwiderte Gertrud, »ich kenne das Geklapper, es ist unser Wagen, Heinrich hat anspannen lassen.«

In einiger Entfernung hielt der Wagen, man hörte den schweren Tritt eines Menschen. Es war Heinrich, mit Stangen und Stricken beladen.

»Stehn sie noch fest?« rief er schon von weitem.

»Ja, aber macht nur!« bat Lieschen.

»Geh zu den Pferden, Gertrud,« rief Heinrich, »daß der Knecht mit der Leiter kommen kann, der Hund wird dich führen; Schnappauf, allons!«

Der Hund lief mit Gertruden weg, immer voran; die Nase zur Erde gekehrt, wie ein Spürhund, der im Felde sucht, wußte er die sichern Stellen zu ermitteln, und bald langte der Knecht mit Brettern und Leitern an, das Befreiungswerk zu beginnen.

Man machte den Anfang mit Fritz, vielleicht, weil er, als Mann, dem einfachen Sinn dieser Leute die wichtigste Person schien, vielleicht auch, weil seine Lage gefährlicher war und er tiefer darin steckte. Lieschen that keinen Einspruch, aber Mariechen versuchte durch fortgesetztes Weinen und Wimmern Mitleid und Aufmerksamkeit zu erregen, und in der That mochte ihr übel genug zu Muthe sein.

»Ich kann nicht mehr stehen, die Beine werden mir so steif, ich falle um,« klagte sie; und Fritz selbst sagte: »Helft doch dem Kinde!«

Aber die Leitern waren nun einmal an seiner Seite befestigt, die Bretter über die Untiefe gelegt, auch konnte man wirklich nur durch ihn zu Mariechen dringen, Heinrich antwortete: »Eins nach dem Andern!« und fuhr fort, sich um Fritz zu bemühen; mit unsäglichem Anstrengung gelang es, ihn herauszuziehen, doch als er die Bretter betrat, konnte er nicht mehr stehen und wäre umgefallen, wenn seine beiden Befreier seine Schwäche nicht vorausgesehen und ihn gehalten hätten; so halb geschoben und halb gezogen, führten sie ihn Lieschen zu; hier sank er auf den Boden; sie warf sich neben ihn und suchte ihn durch Reiben zu erwärmen.

Jetzt kam die Reihe an Mariechen, der leichter geholfen ward. Als sie herausgezogen war, nahm Heinrich sie auf die Schultern; von Lieschen gestützt und vom Knechte geführt, erhob sich Fritz: so erreichten die beiden Geretteten den Wagen, wo sie sich ins Stroh legten, dann gingen die Männer Bretter und Leitern zurückzuholen. Nachdem man diese unter dem Wagen festgebunden, fuhr man dem Dorfe zu, wo Alles in tiefen Schlaf begraben lag; nur eine Person wachte in namenloser Angst — Lieschen's Mutter. Sie hörte den Wagen, trat ans Fenster und horchte; aber er hielt in der Ferne, und Alles schwieg wieder. Sie fiel in ihren Stuhl zurück.

Der Wagen hielt vor Heinrich's Wohnung; er nahm den erstarrten Fritz bei sich auf und bemühte sich mit seiner Schwester, ihn zu reinigen, dann legten sie ihn in Heinrich's Bette. Indessen fuhr der Knecht im Dorfe weiter und brachte Mariechen und Lieschen vor das älterliche Haus.

Die Mutter stürzte an die Thür. »Wer ist's?« rief sie, »seid ihrs? Wo —« das Wort erstarb ihr auf den Lippen, denn Lieschen sagte: »Wir sind's, Mutter, schweigt nur still.« Der Knecht half ihnen vom Wagen.

»Gott, wie seht ihr aus, wo bist du gewesen, Kind?« fragte die Mutter das mit Schlamm überzogene Mariechen; diese konnte kaum auf den Beinen stehen, plötzlich aber fuhr ihr ein Gedanke durch den Kopf, sie griff in den Busen und sagte vergnügt:

»Ach, ich habe meinen Thaler noch, den Fritz mir geschenkt hat!«

»Fritz?« rief die Mutter mißbilligend und verwundert.

»Gieb ihn dem Knecht,« sagte Lieschen.

»Ei! —« rief Mariechen, den Schatz wieder versteckend.

»Gieb ihn her,« fuhr Lieschen heftig fort, »hat der Mann dich nicht gerettet? Gieb ihn her, damit er schweigt,« flüsterte sie.

Mariechen gab den Thaler ungern her, aber sie dachte, es sei eine Schande, im Moore gelegen zu haben; wie Fritz Irrwischjunge geheißen werde, könne man sie im Dorfe Moormädchen nennen; und mit einem: »Still, sag du nichts, da hast du einen blanken Thaler!« drückte sie dem Knechte das Geld in die Hand, der fröhlich davonfuhr und Allen eine gute Nacht wünschte.

»Mutter,« sagte Lieschen, »mach Mariechen rein, sie ist im Moor versunken; Fritz hat sie retten wollen und ist auch versunken; endlich ist Heinrich mit Gertrud daher gekommen, die haben uns erlös't. Das Andere will ich dir nachher erzählen.«

Die Mutter, eine kluge Frau, begriff, daß Hülfe hier nöthiger sei, als Fragen, und wiewohl sehr erschrocken, schien sie doch froh, ihren Liebling wiederzusehen, froh, Lieschen wiederzuhaben, denn sie war vor Angst vergangen, wenn sie an ihres Mannes Zurückkunft und an seinen Jähzorn dachte. Sie hatte bis jetzt geglaubt, Fritz sei mit Lieschen davongegangen, nur Mariechen's Verschwinden blieb ihr unerklärlich; wie tief sie aber auch die Angst empfunden, gewohnt, sich zu bezwingen, hatte sie den Vorfall verschwiegen, in der Hoffnung, es könne sich noch Alles zum Guten kehren.

Bald war Mariechen gewaschen und zu Bette gebracht, heißer Branntwein mit Wasser ward ihr zu trinken gegeben, und wenige Minuten darauf schlief sie so fest, daß Niemand sie hätte wecken können. Nun wandte sich die Mutter zu Lieschen, die sie mit einer Ohnmacht ringend fand. Ueberzeugt, daß sie hier nicht daran denken könne, Erklärungen zu verlangen, half sie ihr zu Bette, gab auch ihr von dem Arcanum zu trinken, und bald forderte die Natur ihre Rechte und Lieschen schlief so fest wie Mariechen. Die Bäurin erinnerte sich jetzt, daß ihre Hausthür offen geblieben, sie eilte sie zu verschließen, warf sich auf ihr Lager neben Mariechen und entschlief, von Angst und Sorge erschöpft.

Lieschen erwachte erst gegen Mittag. Sie fühlte sich noch etwas matt, aber heiter, und ging die Treppe hinunter, nach der Mutter und Mariechen zu sehen. Die Mutter saß an der kleinen Seite und reichte ihr Kaffee; das Kind sah fieberhaft erhitzt aus.

»Guten Morgen, Mutter,« sprach Lieschen; »gieb mir ein wenig zu essen, ich bin sehr hungrig und schwach.«

Die Mutter holte ihr den Kaffee, sie brachte Butterbrod, etwas kaltes Fleisch, und Lieschen stärkte sich, dann setzte sie sich zu Mariechen und tröstete das Kind, das abwechselnd über Frost und Hitze klagte. Trotz ihres Zustandes hatte Mariechen schon Manches verrathen, aber der Zusammenhang ward der Mutter doch nicht deutlich. Mariechen schlief bald wieder ein, und nun ergänzte Lieschen, an ihrem Bette sitzend, die Erzählung. Sie verschwieg der Mutter nichts und bat sie dringend, Fritzens und ihrer Aller wegen, Alles zu verheimlichen. Die Mutter versprach's und gab auch Mariechen den entschiedenen Befehl. Diese aber hätte sich schon von selbst gehütet, von ihrem Abenteuer zu reden.

»Doch werden Heinrich und Gertrud schweigen?« fragte die Mutter, »wird der Knecht es thun?«

»Sie haben's versprochen,« erwiderte Lieschen, »aber ich will noch einmal hingehen und sie darum bitten.«

Ihr Herz ergriff den Vorwand, Fritz zu sehen. Mariechen war zu leidend und zu sehr mit sich selbst beschäftigt, darauf zu merken; der Mutter hatte sie noch nicht gesagt, daß Fritz bei Heinrich aufgenommen worden. Lieschen schlich blaß und matt durchs Dorf, die Hoffnung, ihn zu sehen, stützte ihre Schritte. Sie fand die Freunde beim Mittagstisch vereint, Fritz saß zwischen Heinrich und Gertrud. In diesem Augenblick schoß ein Gedanke durch Lieschen's Kopf, ein schmerzlicher Gedanke, aber sie faßte sich, und trat näher. Gegen die Sitte der Bauern standen Alle auf, umgaben sie und fragten nach ihrem Befinden. Der Antheil that ihr wieder wohl, aber der Gedanke war doch da und wollte nicht weichen. Dann dachte sie sich, es sei gut so. Sie dankte den Freunden noch einmal herzlich, erzählte von Mariechen's Befinden, von der Mutter Angst, zuletzt trat sie auf Fritz zu und reichte ihm die Hand. Beschämt sah er sie an.

»Habt Ihr kein Fieber davon?« fragte sie; »seid Ihr auch gewiß gesund?«

Fritzen gab das »Ihr« einen Stich ins Herz, aber die Andern waren ja zugegen! Er antwortete, es fehle ihm nichts, und Heinrich versicherte, daß er gut geschlafen, daß er gefrühstückt, nachdem er ihm

reinliche Kleider aus seinem Hause geholt, daß ihm Gertrud gestern Abend noch ein warmes Bier mit Branntwein gemacht —

„Ach,“ dachte Lieschen, „ich kann ihm keins mehr machen!“ Die Thränen traten ihr in die Augen; sie zu verbergen, fiel sie Gertrud um den Hals, die sie gerührt umarmte. Dann blickte sie auf und sagte sanft zu Fritz:

»Lieber Fritz, ich möchte Euch wohl noch einmal allein sprechen!« Gertrud und Heinrich gingen sogleich hinaus.

Schweigend standen Beide einander eine Weile gegenüber, es war ein Zwang unter ihnen, den sie früher nicht gekannt hatten; Fritz fühlte sich Lieschen's unwürdig, Lieschen empfand heute deutlicher als je, daß sie ihm entsagen müsse, und sie liebte ihn in ihrem Herzen doch noch so sehr! Fritz brach die Pause zuerst, er nahm ein Päckchen aus der Brust.

»Da sind die Haare!« sagte er; »das Goldstück, das ich vom Bäcker eingewechselt hatte und mit vergraben wollte, werfe ich in den Klingelbeutel, sobald ich wieder zur Kirche gehe.«

Lieschen reichte ihm die Hand, sie konnte nicht reden: Fritz sah sie an und brach in ein lautes Weinen aus, dann fiel er ihr um den Hals. Sie zog sich nicht zurück, ihre Arme umschlangen ihn, lange hielten sie sich umfaßt.

Lieschen befreite sich zuerst. »Das war unser letzter Kuß, Fritz,« sagte sie, »jetzt gehöre ich einem Andern, und versprich mir, daß du mir nicht mehr im Wege sein willst.« Fritz konnte nichts sagen.

Sie zog ihn auf einen Stuhl und setzte sich neben ihn. »Fritz,« sagte sie, »du mußt mir noch einen Gefallen thun.«

»Alles in der Welt!« erwiderte Fritz.

»Sieh, Fritz,« fuhr sie fort, »du bist in deinem Hause so allein und hast Niemand —« Fritz weinte heftiger — da kommen dem Menschen böse Gedanken. Fritz, du mußt auch heirathen.«

»Heirathen!« schrie Fritz auf.

»Ja, Fritz, versprich mir das, und eine gute, verständige Frau. Sie ist älter wie du, aber was thut das? Sie ist auch verständiger und bringt dir ein Stück Geld mit, daß ihr bequem leben könnt, und wenn dir was fehlt und du krank bist, so weiß ich doch, daß du eine gute Pflege hast, und im Alter sorgt sie für dich an meiner Statt.«

»Ach!« sagte Fritz; er schlug die Augen nieder und schwieg, wohl fühlend, wo das hinauswollte.

»Sieh,« fuhr Lieschen fort, »ist Heinrich nicht sehr gut? Wenn du so einen Bruder hättest! Und Gertrud auch? Haben sie uns nicht gerettet? Und dich so gut gepflegt? Und ist Gertrud nicht meine Freundin? Dann könnten wir uns noch recht oft sehen, Fritz!«

»Ach, das wäre sehr schön!« rief Fritz weinend.

»Nicht wahr, Fritz, du thust es?« sagte Lieschen. »Sieh, dann werde ich ruhig sein. Ich muß den Baumann ja doch heirathen.«

»Wenn ich dich nicht haben soll, ist mir Alles einerlei!« rief Fritz heftig.

»Du versprichst mir's also, Fritz?« fragte Lieschen. »Wenn ich weiß, daß du solche Freunde im Dorfe hast, werde ich ruhig sein, wenn ich weggehen muß, und dann werden wir uns sagen, Gott hat es nicht gewollt, und was Gott nicht will, wie kann der Mensch dagegen?«

Fritz weinte und schwieg, aber er reichte ihr die Hand. »Topp!« sagte sie mit einer Hastigkeit, als wollte auch sie ein Weinen damit vertreiben, das sie zu überwältigen drohte. »Und wer weiß, Fritz,« fuhr sie lächelnd fort, konnten wir uns nicht heirathen, ob unsere Kinder nicht einmal Mann und Frau werden?«

Fritz fuhr sich über die Augen.

»Das hast du mir schon versprochen,« sagte Lieschen, »nun versprich mir noch eins: daß wir an demselben Tag Hochzeit machen; das wird mir ein Trost sein, und dann werden wir Beide zu gleicher Zeit wissen, daß für uns Alles aus ist.«

Sonderbar zu sagen, aber dieser seltsame Vorschlag fand einen lebhaften Anklang in Fritzens Brust. »Ach ja, mein Lieschen,« rief er, »das wollen wir, und wenn wir unglücklich sein sollen, so wollen wir's zusammen in Einer Stunde werden!«

Sie brach in Thränen aus. Fritz wollte ihr wieder um den Hals fallen, aber sie wies ihn mit sanfter Würde ab und ging, die Schürze vor den Augen, nach der Thür. Da stand sie noch einmal still, sah ihn unter Thränen lächelnd an und war verschwunden. Er blieb zurück wie im Traum.

Indessen kam die Wirkung der mannigfaltigen Gemüthsbewegungen und Strapazen nach, er verfiel in ein heftiges Fieber. Lies-

chens Mutter, die Abends zu Gertrud ging, um sich selbst ihres Schweigens zu versichern, kehrte über diesen Punkt vollkommen beruhigt zurück, denn Heinrich hatte ihr gesagt, daß er seinem Knecht gedroht, ihn zu verabschieden, sobald ein Wort von der Sache verlaute, und dieser, der seinen Brodherrn liebe, werde sich's nicht zweimal sagen lassen; aber sie brachte auch die Nachricht von Fritzens Uebelbefinden, und Lieschen erhielt die Erlaubniß, alle Morgen zu gehen und vor Gertrudens Hausthüre nachzufragen, was er mache; sie versprach, ihn nicht zu sehen, und die Mutter war Fritzen geneigter, seit sie erkannt, daß er um Mariechen's willen litt. Das Päckchen Haare von ihrem Bräutigam hatte Lieschen der Mutter gegeben, und, um Schaden zu verhüten, verbrannte es die kluge Frau noch am selbigen Tage auf dem Herd.

Nach drei Tagen kam Lieschens Vater zurück, und nun mußte diese ihre Besuche bei Gertrud einstellen. Mariechen hatte sich glücklicherweise schon wieder erholt; nur ein Husten war ihr von jenem Ereigniß geblieben, der keiner Entschuldigung bedurfte. Auch Fritz sah seiner Genesung entgegen, und nach vierzehn Tagen wanderte er mit den Andern über Feld zur Kirche. Als er an den Punkt kam, wo er sich damals die Schnalle festgemacht, wandte er sich ab. Die Blumen blühten nicht mehr um den Grenzstein, der Wind pfiß über die Stoppeln — er hatte seine Hoffnung davongetragen.

Ein paar Tage darauf verbreitete sich das unglaubliche Gerücht im Dorfe, der Cantor habe am letzten Sonntage ein Goldstück von wunderlichem Gepräge im Klingelbeutel gefunden, es müsse ein verkappter großer Herr unter den Zuhörern gewesen sein. Lange noch that der Herr Pfarrer sich viel auf diesen Umstand zu Gute, und als er einige Monate nachher in eine Stadt versetzt ward, behauptete er, ein Prinz des regierenden Hauses habe ihn damals gehört und den Beifall über sein Rednertalent durch die reiche Gabe für die Armen an den Tag legen wollen, weßhalb denn auch seine Versetzung zu einer größeren Heerde, von der man so lange vergeblich gesprochen, so plötzlich bewirkt worden.

Einige Zeit darauf aber erscholl ein anderes Gerücht im Dorf, welches noch größeres Aussehen machte. Fritz, hieß es, Unterberg's Fritz, Irrwisch-Fritze, heirathe Fiedler's Gertrud, die ihn in

seiner Krankheit, bei einem Stickfluß, der ihn in ihrem Hause überfallen, gepflegt, und die Hochzeit werde an Einem Tage mit Lieschen's Hochzeit sein.

Diesen Umstand überlegte sich der rothe Töffel mit seiner Braut, und er meinte, es sei äußerst bequem, sich auch auf Martenstag trauen zu lassen, weil drei Paare auf einmal zu trauen weniger kostete, als wenn ein einzelnes Paar getraut würde, da der Herr Pastor doch nur eine Rede zu halten und den Segen nur einmal zu sprechen brauche. Er theilte seine Gedanken dem Klaus Bartels mit, seinem Freunde, der zu Weihnachten des Tischlers Else heirathen sollte, und Klaus und Else sagten, wenn die Andern sich auf Martenstag wohlfeil trauen ließen, so wären sie doch wohl rechte Narren, wenn sie noch bis Weihnachten warten wollten, um es theuer zu bezahlen, und vier Paare, die auf einmal aus einem Dorfe zum Altar gingen, das brächte besondern Segen. Daher begaben Beide, Klaus und Töffel, sich zu Lieschen's Aeltern, wo sie wußten, daß der Bäcker Baumann zu Tische sei. Er hatte zum heutigen Sonntag eine Flasche Wein mitgebracht, er war lustig und guter Dinge und lachte über den Vorschlag, dann überlegte auch er, daß es weniger kostete, und sagte unbedingt: Ja! Mit der Einwilligung und ihrem klugen Gedanken wohl zufrieden, gingen Klaus und Töffel nach Jägerhof, wo der Pastor der Filialkirche wohnte, und trafen ihre Einrichtungen.

Lieschen war eben in der Küche gewesen, eine Schüssel anzurichten, als das Gespräch stattgefunden, welches dazu geführt hatte, da sie wieder in die Stube trat, erzählte ihr der künftige Gatte, wie prunkhaft sie ihre Hochzeit feiern würden; es war ihr peinlich, daß Fremde die heilige Handlung mit ihr und ihrem Lieben theilen sollten, aber sie wußte es nun nicht mehr abzuwenden; ihr: »I, das ist ja albern!« belachte der Bräutigam, der Vater fand es selbst albern, und so blieb es bei der einmal getroffenen Bestimmung.

Martenstag erschien, und ein Wagen voll geputzter Leute fuhr mit Tagesanbruch nach Jägerhof, denn der Herr Pastor hatte gebeten, recht früh zur Trauung zu kommen, weil er später Abhaltung habe, und man sah drei gute Stunden vor sich. Die Gesellschaft bestand nur aus den Brautleuten, da der Wagen bei den schlechten Wegen sonst zu sehr beladen worden wäre, auch konnte man sich ja untereinander zu Zeugen dienen.

Man war anfangs sehr munter, und Fritz und Lieschen bemühten sich, nicht durch ihre Traurigkeit aufzufallen; Gertraud sprach mehr als gewöhnlich, vielleicht, um diese den Uebrigen zu verbergen; endlich aber siegte ein Gefühl der Nüchternheit, des frühen Aufstehens, der kalten Frühluft, man ward stiller. Fritz und Lieschen freuten sich des Schweigens, das ihren Gedanken freien Lauf ließ, der schützenden Dunkelheit, die ihre heimlichen Thränen verbarg; noch hatten sie sich nur gehört, und sie fürchteten den Eindruck des Wiedersehens bei Tage und sehnten sich doch auch darnach, denn seit dem letzten Gespräch bei Gertrud hatte sie der Zufall nicht wieder zusammengeführt. Schon eine Weile waren alle verstummt, plötzlich hielt der Wagen, als theile er die allgemeine Pause.

»Was giebt's?« fragte der Bäcker, aus seiner Lethargie erwachend. »Ist doch nichts gebrochen?« Der Fuhrmann antwortete nicht. Töffel wiederholte die Frage.

»I ne,« sagte der Mann, den Kopf kratzend, »gebrochen ist just nichts.«

»Na, warum hält er denn auf ebenem Wege?«

»Nun, meine Pferde standen nur ein bischen still.«

»Was Teufel, schläft der Kerl?« fragte der Bäcker. »Wofür hält er uns? So bring sie doch wieder in den Gang!«

»Wenn ich könnte,« erwiderte der Fuhrmann.

»Dummer Taps, wozu bist du denn Kutscher?« rief der Bäcker.

Der Fuhrmann munterte seine Thiere durch einige Hiebe auf, sie thaten einen Ruck am Wagen und standen wieder.

»Gotts Wetter, was ist denn das?« rief der Bäcker.

»Ja, das weiß man so eigentlich nicht,« erwiderte der Fuhrmann.

»Wir sind vielleicht behext.«

»Hör' einmal, Kerl, wenn du gesoffen hast —« rief der Bäcker außer sich —

»Fluchen Sie nicht, schweigen Sie doch lieber still und beten. Sehen Sie's denn nicht?«

Der Bäcker bemerkte jetzt, daß die Pferde schnaubten und die Ohren spitzten. »Was denn?« fragte er.

»Nun, was denn? Die vornehmen Leute aus den Städten wollen immer nicht dran glauben und sagen, es wären Possen — da sehen Sie's selbst!«

»Aber was denn?«

»Herr Je, dort im Busch!«

Der Bäcker erhob sich auf seinem Sitz, mit ihm die Andern. Unweit des Weges lief ein Wäldchen hin, dessen Spitze in einiger Entfernung von ihnen ganz dicht herantrat und den Weg zu berühren schien. Gerade auf dieser Spitze stand, gleich einer Schildwache, eine lange bläuliche Flamme.

»Tausend, sagte Fritz, das ist ja ein Irrwisch!«

»So,« fragte der Bäcker, »das verdanken wir wohl Euch?«

Fritz ärgerte sich, aber er antwortete nicht. »Fahr zu,« sagte er zum Kutscher, »es thut dir nichts.«

»Da fahre ein Andrer!« erwiderte der Fuhrmann.

»Du bist ein Narr,« rief Fritz, »fahr zu!«

Der Kerl hieb auf die Pferde, die sich bäumten, schnaubten, ausschlugen; die Weiber kreischten, die Männer fluchten, man versuchte vergebens, die Thiere in den Gang zu bringen, und mußte nur froh sein, als sie endlich wieder ruhig standen.

Die Flamme aber stand noch immer wie ein Soldat auf seinem Posten. »Ich will selbst fahren!« rief Fritz aufstehend. Da bemerkte er, daß sie eine leichte zuckende Bewegung nach rückwärts machte, und wie er ihr mit den Augen folgte, sah er den Wald licht werden; es flimmerte in allen Büschen, es spann sich wie Goldfäden durch die Zweige, und plötzlich standen drei Flammen an der Stelle der vorigen und hemmten den Weg. Klaus fluchte, Töffel schwieg, der Bäcker schimpfte, der Fuhrmann betete, die Weiber weinten, Fritz sprang auf das Leitpferd, der Kutscher ließ die Zügel fahren und nahm Jenes Platz im Wagen ein.

Fritz hieb auf die Thiere und es gelang ihm wirklich, sie unter dem heftigsten Gewieher ein paar Schritte vorwärts zu treiben, aber so wie der Wagen sich bewegte, bewegten sich auch die drei Flammen und zitterten ihm entgegen. Kaum nahmen die Pferde dies wahr, so schwenkten sie den Wagen auf dem dünnen Rasengrund kurz um und liefen rückwärts. Glücklicherweise ertrug der Wagen die unerwartete Bewegung ohne umzufallen; in diesem ängstlichen Augenblick war Alles verstummt, aber wie die Pferde wieder gradeaus liefen, fand Jeder seine Stimme wieder, und Alles schrie: »Halt, halt auf, halt auf!« Der Lärm machte jedoch die durchgehenden

Thiere nur noch wilder, und sie standen erst still, als sie einen Kreuzweg erreicht hatten, der von der jüngst verlassenen Heimath nur eine halbe Stunde entfernt war. Hier verschnauften sie, blickten scheu nach allen Seiten und suchten sich zu beruhigen. Auch die Gesellschaft im Wagen kam jetzt wieder zu sich, Fritz stieg ab und hielt die Thiere. Der Wald lag weit hinter ihnen, durch eine flache Anhöhe verborgen, die Flammen waren verschwunden, und die Sonne kündigte sich durch blasse Streifen im Osten an.

»Das war eine schöne Geschichte,« rief Fritz, sobald er unten war; »es hat doch Niemand Schaden gelitten? Sind Alle noch da? Ist Keiner heruntergeflogen?«

Jeder bewies seine Gegenwart durch seine Antwort; außer ein paar Püffen, die Klaus und der Bäcker sich ertheilt, waren Alle unbeschädigt geblieben.

»Was fangen wir nun an?« fragte Fritz.

»Wenn wir über Hagen führen?« meinte Gertrud, »wir sind ja auf dem Wege dahin; es ist freilich fast eine Stunde um, indessen immer besser, als den Hals noch einmal dran wagen.«

Alle kamen überein, daß dieser Rath der einzige sei; der Umweg ward eingeschlagen, man fuhr ruhig weiter und unterhielt sich noch eine Stunde lang von der bestandenen Gefahr; Jeder erzählte seine Empfindungen und seine Bemerkungen dabei, Jeder hatte das Abenteuer anders erblickt; Grete wollte überhaupt nur zwei Flammen gesehen haben, Töffel gar bloß eine, Else hatte hinter sich Lachen gehört, als die Pferde sich gewendet, und meinte, es sei also doch wahr, was ihr Vater ihr immer von den Irrlichtern erzählt — denn der Tischler war der weise Mann des Dorfs — daß sie Geister böser Leute wären, die man ins Moor gebannt hätte; ebenso kämen auch alle Die dahin, die durch Hexerei oder Sympathie verunglückt wären. Fritz dachte an sein Versinken im Moor und schwieg, aber er faßte den Bäcker wie von Ungefähr an dem Arm und freute sich, daß er noch Fleisch und Bein sei. Das gefürchtete Wiedersehen war in dieser Verwirrung auch überstanden, sie wußten selbst nicht wie, denn jetzt dämmerte es stark, die kühle Morgenluft erhob sich, und der Tag brach an, ohne daß die Sonne sich zeigte; ein röthlich gefärbter Wolkenschleier überzog den Himmel, der sich bald in das fahle Weißgrau eines trüben Herbsttags umwandelte. Im Vorüber-

fahren sahen sie ganz in der Ferne die verhängnißvolle Waldspitze liegen, die in der Nüchternheit des Morgens als nichts Außerordentliches mehr erschien, und fast hätten sie ihrer vergangenen Furcht gelacht, wenn nicht der Blick auf die schweißtriefenden Pferde, die noch von Zeit zu Zeit schwer aufathmeten, ihnen die Gewichtigkeit ihrer damaligen Befürchtungen bewiesen hätte. Manche Geschichte von Irrlichtern und Geistertücke kam aufs Tapet und verkürzte die jetzt doppelt langwierige Fahrt. Doch hielt dieser Stoff nicht bis ans Ende vor, und etwa eine Stunde weit von Jägerhof waren Alle wieder in Schweigen versunken und erwarteten die Ankunft da selbst und die Vollendung ihres Geschicks mit den verschiedenartigsten Gefühlen.

Ein Trupp grün gekleideter junger Leute, die man in der Ferne durch die Felder schweifen sah, unterbrach die Einförmigkeit der eingetretenen Pause.

»Was giebt's denn hier, daß die jungen Herren aus der Stadt uns heut über die Felder laufen?« fragte Töffel.

»Weißt du nicht,« erwiderte Klaus, »der Herzog hält in Jägerhof eine große Schweinsjagd, und alle Dörfer rund umher sind dazu bestellt. Der Herr Verwalter von Wiesenwerder ist auch dabei.«

»Daß dich!« sagte Töffel.

Bald sah man wirklich Haufen Landleute von verschiedenen Seiten in der Richtung nach Jägerhof eilen. Man freute sich, den Herzog vielleicht zu erblicken, wenigstens etwas von dem Lärm und der Gesellschaft zu sehen, und Klaus bemerkte, daß doch der beste Schütz in der Runde der Herr Pastor von Jägerhof sei, trotz seines schwarzen Rocks. Unter solchen Gesprächen kam man an den Wald, durch welchen das letzte Stück Weges nach Jägerhof führte. Leicht rollte der Wagen unter der rothgoldnen Pracht der schönen Hainbuchen auf dem feuchten, frischgrünen Grase dahin, das kein Unterholz verbarg; nur hier und da bedeckte es eine Blätterstreu, die raschelnd unter den Rädern wich, und, von dem Luftzug gelockt, säuselte ein einsames Blättchen den abgeschiedenen Gefährten nach. Ihm folgten mehrere, und bald zog ein tanzender Regen dieser Blätter, vom Laubdach über ihnen herabrieselnd, hinter dem Wagen her; er schreckte den Eber, der tiefer im Forste unter der starrenden Eiche nach der herabgefallenen Frucht suchte; die Ge-

sellin erhob den Rüssel aus dem Moor, in dem sie schlürfte, sah ihrem Gefährten nach und folgte ihm auf der ungeschickt trabenden Flucht.

»Sieh,« rief Töffel, »da läuft ein Schwein — und dort wieder — da hinten ist noch eins!«

»Na wart, ihr Schurken, ihr sollt heut noch dran kommen, ihr Felddiebe, ihr Saatenverwüster, wart!«

Plötzlich erscholl ein Hifthorn, ihm antwortete ein anderes, und aus Furcht, in die Jagd zu gerathen, hieb der Fuhrmann auf die Thiere; rasch durchschnitten sie den Wald und fuhren in das Dorf ein. Vor der Schenke hielten sie, Pferde und Wagen einzustellen, und während die Brautpaare sich schnell nach der Pfarrwohnung aufmachten, erholten die armen Thiere sich im Stalle von der bestandenen Angst; denn der Wirth hatte den Ankommenden sogleich gemeldet, daß der Herr Pfarrer schon dreimal nach ihnen geschickt hätte.

Als die Gesellschaft sich der Pfarrwohnung, die auf dem Kirchplatz lag, näherte, hörte sie Kirchengesang durch die Sabbathstille schallen und wunderte sich, die Kirche schon angegangen zu finden, da der Prediger versprochen hatte, sie noch vor dem Festgottesdienst zu trauen. Sie schoben diese Versäumniß auf Rechnung der Irrlichter und des dadurch verursachten Aufenthalts und traten ziemlich verstimmt — denn wenn sie erst nach der Kirche getraut wurden, kamen sie zu spät zum Mittagstisch nach Hause — bei der Frau Pfarrerin ein.

»Wir wollten uns melden, Frau Pastorin, daß wir da wären,« sagte Klaus; »wie wir jedoch hören, ist die Kirche schon angegangen.«

»Freilich,« erwiderte die Pastorin; »mein Mann hat dreimal ins Wirthshaus geschickt, nachzufragen, aber da ihr schon um acht Uhr da sein wolltet und es endlich zehn schlug, meinte er, ihr kämet nicht mehr, es wäre Eins oder das Andere krank geworden, oder sonst was vorgefallen. Da ist er weggegangen.«

»Nun, bis in die Kirche ist's nicht weit,« ergänzte der Bäcker, »und die Predigt kann doch auch so gar lange nicht währen.«

»Mein Mann ist auf der Jagd,« entgegnete die Pastorin. »Der Herr Herzog hat uns die Ehre erwiesen, ihn einzuladen, und da ein Vetter von mir heut hier zur Probe predigt, so stand dem nichts im Wege;

denn wie konnte mein Mann vermuthen, daß Sie nun noch kommen würden?«

»I, das ist ja ein ganz vertrackter Streich!« rief der Bäcker; »was soll denn daraus werden?«

»Ach, Grete, wie kommen wir nun zusammen?« fragte Töffel bedenklich.

»Gegen Abend wird mein Mann wieder da sein,« erwiderte die Predigersfrau.

»Nicht eher?« rief der Bäcker verdrießlich.

»Ich kann das nicht bestimmen, der Herzog hat die Herren Jäger alle zum Frühstück aufs Amt geladen.«

»Nun, so ein Frühstück, das wird doch nicht bis zum Abend dauern.«

»Ei, die englischen Frühstücke währen oft noch länger, und da es erst nach der Jagd angeht —«

»Was fangen wir denn aber an, Frau Pastorin?« fragte Klaus.

»Dazu kann ich nichts sagen,« antwortete die Predigersfrau; »ich weiß nur, wann mein Mann wiederkömmt. Wollt ihr so lange warten —«

»Kann uns denn der Kandidat nicht trauen?« fragte der Bäcker.

»Wo denken Sie hin, Herr Baumann, der hat ja die Berechtigung nicht; zudem hat mein Mann die Papiere eingeschlossen.«

»Es hat uns bald den Hals gekostet, so weit zu kommen,« rief Klaus, »und nun soll's zu nichts helfen? Wir bleiben da, bis unsere Sache abgethan ist.«

»Und dann die Fuhre — sollen wir die noch einmal bezahlen?«

Nach kurzer Berathung waren Alle dieser Meinung. Man entschloß sich ins Wirthshaus zu gehen und dort Mittag zu machen; aber die Pastorin, die den Bäcker sehr unzufrieden sah und sich den wohlhabenden Mann nicht zum Feinde machen wollte, lud ihn und seine Braut zu Tische ein, wo der Herr Kandidat auch speisen würde. Baumann, der Ehre geschmeichelt, nahm es an. Gertruden, die eine alte Bekannte der Pastorin war — sie hatte eine Zeitlang in der Stadt als Kammerjungfer gedient — flüsterte die Frau Pfarrerin zu, sie habe bei Tisch für Niemand mehr Platz, aber wenn sie mit ihrem Bräutigam zum Kaffee zu ihr kommen wolle, werde es sie freuen. So mußten denn nur Klaus und Töffel mit ihren Bräuten den

bleibenden Aufenthalt im Wirthshaus nehmen, wo sie sich gegenseitig ihre Noth klagten, daß der Aufwand, den sie durch eine Quadrupelallianz zu mildern gedacht, sich nun um den Betrag des Essens vermehre.

»Die reichen Leute haben immer weniger Ausgabe, als die geringen,« sagte Klaus, »weil ihnen die Menschen Alles entgeggetragen, und es sollte doch nach Recht und Billigkeit umgekehrt sein.«

»Davon hat ja der Pastor vor drei Wochen erst gepredigt,« antwortete Töffel; »wer da hat, dem wird gegeben,« sagte er; »das sehe aber der Teufel ein, daß das recht ist; ich konnt's schon damals nicht begreifen.«

»Nun siehst du's aber doch ein, daß es so ist,« entgegnete Klaus, »und brauchst die Augen just nicht erst drum aufzusperren.«

Fritz und Gertrud waren bei Tisch sehr still und störten ihre Klagen nicht, und als jene gegen Nachmittag ihren Groll in Branntwein zu ersäufen suchten, schlichen sie sich weg und gingen ins Pfarrhaus.

Hier trank man Kaffee aus zierlichen Schälchen und aß Hochzeitkuchen dazu, den die Frau Pfarrerin wegen der Probepredigt ihres Veters gebacken hatte. Baumann war in lebhaftem Gespräch mit dem künftigen Herrn Pastor über Oekonomiegegenstände, und um den Wuchs einer neuen Kartoffelart zu zeigen, ging die Pastorin mit ihren Gästen in den Garten. Hier schien die Sonne, die Mittags hinter Nebelwolken vorgedrungen, so freundlich, daß man sich länger aufhielt, als man beabsichtigt hatte, und die wohlgepflegten Gemüse und Blumen in Augenschein nahm, wobei Gertrud sich vorzüglich mit dem Bäcker unterhielt; als aber der Kandidat, über den hohen Zaun wegsehend, meldete, daß die Herren von der Jagd wiederkämen, stürzte Alles nach der Hausthür, um den Herzog zu erblicken. Fritz und Lieschen waren die wenigst Eifrigen und blieben daher allein zurück, denn die Frau Pfarrerin eilte voraus, eine hindernde Thür auszuschließen.

»Die laufen, die sind vergnügt,« sagte Fritz; »ach! Lieschen, weißt du, was heute für ein Tag ist? Mein Geburtstag; heute bin ich einundzwanzig Jahre alt geworden. Wer mir das vor einem Jahre um die Zeit gesagt hätte, daß ich heute so traurig sein und das erleben

sollte! Meinen Geburtstag hast du uns zum Hochzeitstag ausgesucht.«

Lieschen schwieg ergriffen.

»Meinetwegen!« fuhr Fritz fort; »ist mir's doch, als ob ich heute stürbe. Der Fritz wenigstens, der dich lieb gehabt hat, der stirbt heute.«

Lieschen nahm die Schürze vor die Augen, wischte und wischte und ging den Andern nach; Fritz blieb allein zurück.

Nach einer Weile kam der Kandidat, ihn zu einer zweiten Schale Kaffee zu holen. Fritz meinte, es sei, ihn zur Trauung zu rufen; »nun, sagte er, ist der Herr Pastor fertig?«

»Ach,« rief der Kandidat, »das hat noch gute Wege, sie sind ja erst aufs Amt frühstücken gegangen!«

»Nun, meinerwegen,« erwiderte Fritz, »eine Stunde später, eine Stunde früher, es kömmt ja nichts darauf an!«

Der Kandidat sah ihn an, verwundert über den Ton, mit dem er die Worte sprach, dann glaubte er sich geirrt zu haben, weil er ihn nicht begreifen konnte, und sagte: »Ihr habt recht, der Mond geht ja auch vor Morgens zwei Uhr nicht unter.«

Der Nachmittag verstrich so peinlich, wie Fritz und Lieschen noch nie einer vergangen war. Er wagte sie nicht mehr anzusehen, sie hielt ihn so fern von sich wie möglich, aber der Bäcker, der seine ganze Lustigkeit wiedergefunden, war ihr unerträglich, und sie wußte nicht, wie sie ihn heirathen sollte; sie freute sich, daß Gertrud mit ihm lachte und scherzte und ihre Stelle einnahm, obgleich es ihr vorkam, als wenn Gertrud das nicht bloß aus Gefälligkeit thäte. Sie begriff ihren Einfall jetzt nicht mehr, mit Fritz zusammen Hochzeit zu machen, und fand es schwerer, als sie es geglaubt hatte. Töffel und Klaus gingen ungeduldig vor der Kirche auf und ab; ihre Schritte schwankten ein wenig, vielleicht vor Müdigkeit; Else und Grete saßen schweigend auf der Bank vor der Kirchenthür.

»So soll denn doch das Donnerwetter drein schlagen!« schrie Klaus endlich —

»Halt's Maul,« rief Töffel, »da kömmt ja der Herr Pfarrer eben.«

Klaus hatte ihn in der Dämmerung und im Jägerrocke nicht erkannt.

»Nun, da seid ihr ja noch!« rief der Prediger.

»Ja, und wir warten hier schon den ganzen Tag.«

»Die Andern auch?«

»Wir alle Achte!«

»Und ich habe auch zwei volle Stunden auf euch gewartet.«

»Die Irrlichter haben uns getückt, und die Pferde gingen durch, da mußten wir einen Umweg nehmen.«

»Die Irrlichter! Hört man einmal wieder von denen was? Es haben sich lang keine gezeigt, und ich habe doch nie so ein Ding gesehen, ich gäbe was drum! Aber der Steuereinnahmer, der alte, mein' ich, es sind nun einundzwanzig Jahr her — in dem Jahre waren sie recht toll — nun, ich will nur geschwind gehn und mich umziehn; der Küster ist doch parat? — Wir haben's ihm zu wissen gethan, er wird wohl Acht geben.«

Der Pastor eilte in sein Haus, begrüßte die Gäste, lobte seine Frau, daß sie Herrn Baumann nicht im Wirthshaus gelassen, gab dem Bäcker die Hand, entschuldigte sich; »ja, ja, Herrendienst,« lachte er, »Wilddieberei für unser eins — so was kömmt denn in die Quer, kömmt aber auch nicht alle Tage — und einmal ist keinmal — besser spät als gar nicht — nun, Herr Baumann, ich hoffe, meine Frau hat Ihnen die Zeit nicht zu lang werden lassen — ich will mich nur geschwind ins Zeug werfen —« und damit ging er in seine Kammer.

In wenig Minuten kam er angekleidet zurück und Lieschen zitterte, als sie sah, daß nun Ernst werden sollte und Alles zu Ende ging. Die Paare drängten sich durch die Thür auf den Kirchplatz. Draußen zupfte der Kantor den Herrn Pastor am Aermel.

»Herr Pastor,« sagte er, »ich sollte wohl eigentlich die Lichter auf dem Altare anstecken, aber die letzten sind ganz heruntergebrannt, und die Botenfrau hat in der Fabrik keine bekommen, die bestellte Sorte war eben ausgegangen — morgen kommen wieder welche, aber heute? — Wer konnte auch das erwarten! —«

»Liebe Frau!« rief der Prediger seiner Gattin zu, die noch auf der Schwelle stand und den Hochzeitsleuten nachsah. — Sie näherte sich. — »Hast du nicht noch die alten Wachsenden von neulich?« flüsterte er. »Die sind ja zu Bettenwichse eingeschmolzen worden, wie du weißt. »Nun, so laßt's gut sein, ich kann noch sehen, ich weiß Alles auswendig! Es ist gut, Herr Kantor,« sagte der Pastor,

und setzte sich nach der Kirche zu in Bewegung, an deren Thür die Brautleute wartend standen.

Es würde aber wirklich schon ziemlich finster gewesen sein, wäre der Mond nicht eben aufgegangen. In der Kirche merkte man nur nicht viel von seinem Schein; die Gesellschaft war wie geblendet, konnte sich im ersten Augenblick nicht zurechtfinden und ging auf das Chor zu, bis der Kantor ihnen den Weg zum Altare wies. Ein paar Schwalben, die hier gebaut, flogen ängstlich auf, erschrocken über die unerwartete späte Störung; sie schossen zu wiederholten malen so nah über den Köpfen der Brautleute hin, daß einige der Mädchen sie für Fledermäuse hielten, in Aufruhr geriethen und durch einander liefen; die Vögel fanden jedoch den bekannten Weg durch die zerbrochenen Fensterscheiben, und der Kantor, der immer bei der Hand war, ordnete Alle wieder; die heilige Handlung begann.

Der Mond stieg allmählich höher und warf einen matten Glanz durch die Bogenfenster, welcher die Feierlichkeit des Augenblicks erhöhte, ohne den Prediger in der Verwaltung seines Amtes zu begünstigen; es war, als solle sein Herrendienst bestraft und sein Gedächtniß auf die Probe gestellt werden, denn er mußte ganz aus dem Kopfe reden, indem der Platz vor dem Altar, trotz der Hellung der übrigen Kirche, durch den Schatten verdunkelt ward, welchen das Altarblatt warf. Dieser lange finstere Schatten in der Mitte der Kirche, der schwache Glanz rings umher, die tiefe Stille, die wenigen Zuhörer zu dieser Stunde, der vor dem Altar fungirende Diener Gottes in der Amtskleidung, sein einsam verhallendes Wort von oben, die schweigenden Gestalten, die seine Weihe empfingen, alles Das vereinte sich zu einem Eindruck von Heiligkeit und Unwiderruflichkeit, wie ihn dieselbe Handlung schwerlich in diesem Grade gezeigt haben würde, wäre sie auf gewöhnliche Weise begangen worden. Hier war Alles dunkel, nur nicht die Herzen, die vor Gott lagen. Feierlich tönte das einstimmige Ja der Männer durch den gewölbten Raum, die Frauen antworteten nur mit einem dumpfen Schluchzen, und aller Schürzen bedeckten das Gesicht.

Die silbernen Ringe wurden getauscht, die Handlung war zu Ende, der Pfarrer begab sich in die Sakristei, seinen Chorrock abzuliegen, die Paare gingen Hand in Hand aus der Kirche. Vor der Kir-

chenthür begrüßte sie der volle Glanz des Mondes, der freundlich auf sie niedersah. Fritz war der Erste, der hinaustrat, er sehnte sich nach der freien Luft und blickte mit feuchten Augen in das Gestirn — plötzlich hörte er seine Begleiterin einen lauten Schrei ausstoßen, er sah sie an — es war Lieschen!

Die Andern standen noch und küßten in der Kirchenthür; wie sie den Schrei vernahmen, traten sie aus der Dunkelheit vor, in diesem Augenblick aber entstand ein allgemeines Ausrufen:

»Herr Jesus Christus« — »Was ist denn das?« — »Um Gotteswillen —«

Der Bäcker hatte Gertrud geküßt, Töffel hielt Elsen, und Klaus umarmte noch in der Finsterniß der Pforte die Grete.

»Herr Jesus, Grete, bist du denn meine Frau?« rief Klaus.

»Was, Grete, du hast meinen Klaus geheirathet?«

»Und du den Töffel?«

So schrie Alles durch einander.

Jetzt kam der Prediger mit feierlicher Geberde aus der Kirche; ihm folgte der Kantor, der sie verschloß. Die Beichtkinder wandten sich alle auf einmal zu dem Seelsorger.

»Herr Pastor,« schrie Töffel, »Sie haben da schöne Streiche gemacht, Sie haben uns falsch getraut!«

»Was sind das für Reden?« erwiderte der Pastor zornig; »ihr seid so richtig und nach der Ordnung verbunden, daß euch Niemand wieder auseinander bringen kann.«

»Ja, das ist grade der Teufel!« rief der Bäcker; »getraut sind wir wohl, aber wir sind verkehrt kopulirt; ein Jeder hat die unrechte Frau!«

Der Pfarrer sah den Schulmeister an, der Schulmeister den Pfar-
rer, die Bauern wieder diesen, Fritz küßte Lieschen's Hände.

»Was soll denn aber daraus werden, Herr Pastor?« unterbrach der Bäcker die allgemeine Stille.

»Das weiß Gott,« sagte der Pfarrer, »es ist ein unerhörter Fall!«

»Gilt's denn nicht wie wir's gemeint haben?« fragte Töffel.

»Gott allein kennt die Herzen,« erwiderte der Pfarrer, »nicht aber die menschliche Gerechtigkeit —«

»Dann hat Gott bei uns recht gesehn,« unterbrach ihn Fritz —

»Ich muß darüber ans Konsistorium berichten,« fuhr der Pfarrer, ohne auf ihn zu achten, fort; »ihr müßt geschieden werden, ihr guten Leute, und nachher muß ich euch noch einmal kopulieren.«

»Ach, das wäre ja eine erschreckliche Weitläufigkeit!« rief Klaus.

Der Pastor verwünschte im Stillen das Vergnügen, welches ihm diesen bösen Handel zugezogen hatte. »Es ist doch nicht anders,« sagte er. Der Bäcker schwieg.

Aber Fritz, der mit Lieschen geflüstert hatte, trat jetzt vor. »Herr Pastor,« sagte er, wenn nun einer von uns sich nicht scheiden lassen will?«

»Wer wäre denn das?« fragte der Pfarrer.

»Ich!« rief Fritz. »Die ist meine Frau, und Keiner kann sie mir nehmen. Wir haben uns lange lieb gehabt, und ich habe den lieben Gott Tag und Nacht gebeten, er solle sie mir zur Frau geben, denn die Aeltern wollten nicht; nun hat Gott es zu Stande gebracht, wir wissen selbst nicht wie, und ich sollte sie mir wieder nehmen lassen?«

»Das ist ja eine kuriose Sprache,« rief der Bäcker; »meine Braut!«

»Sie ist nun meine Frau,« erwiderte Fritz. »Bist du's nicht, Lieschen?«

»Ja,« flüsterte Lieschen kaum hörbar.

»Hört Ihr's, Herr Pastor?« fragte Fritz. »Sie hat hier noch einmal ja gesagt.«

Der Pfarrer stand und kaute an den Nägeln; jetzt kamen, von dem lauten Gespräch gelockt, einige Leute herbei und stellten sich umher; sie horchten, sie murmelten unter einander.

»Herr Pastor,« sagte Klaus, »das kostet wohl noch ein hübsch Stück Geld, wenn man sich scheiden lassen will?«

»Freilich,« sagte der Pfarrer verdrießlich, »umsonst ist der Tod.«

»Da haben wir's,« rief Töffel.

»Das ist nun dein kluger Einfall,« erwiderte Klaus. »Erst Geld fürs Trauen, dann fürs Scheiden und zuletzt wieder fürs Trauen. Hätte ich das gewußt, ich hätte Hochzeit zu Weihnachten gemacht, und nicht auf Martenstag!«

Sie wechselten noch einige Worte unter einander, dann zogen sie sich mit ihren Weibern ein wenig zurück, während der Pfarrer dem Bäcker die Schritte erklärte, die stattfinden müßten, um das eben

Gebundene wieder aufzulösen. »So werde ich berichten,« schloß er, »dann werdet ihr sämtlich vors Konsistorium citirt werden, wo ihr meine Aussage alle in Person bekräftigen müßt —«

»Was,« rief Klaus herüber, »auch vors Konsistorium sollten wir noch, wir sollten noch nach H. darum reisen? Wer kann jetzt von Haus abkommen, wo die Kartoffeln noch alle in der Erde sind? Nein, Herr Pastor, das kann uns Keiner zumuthen; ich und Töffel, wir haben's ausgemacht, und Else und Grete, die sind's auch so zufrieden, wie's jetzt ist; wir behalten einander, wie wir uns angetraut worden sind.«

»Ist das wahr, Töffel?« rief der erleichterte Prediger, »ist das wahr, Else? und Sie, Grete, Sie redet nicht?«

Alle drei bestätigten Klausens Worte.

»Was wird mein Vater aber sagen?« bemerkte Else.

»Der hat nun nichts mehr einzuwenden,« rief Töffel. »Nun, Else, wer hätte das gedacht, daß ich dich noch kriegte, Tischlers Else! Nun können wir uns schöne Kästchen machen lassen, Else!«

Der Bäcker stand bestürzt; »Herr Pastor, sagte er, was ist da zu thun?«

Der Pfarrer zuckte die Achseln. »Sie können sich scheiden lassen, Herr Baumann,« erwiderte er; »aber die alte Braut kann Ihnen Keiner wiedergeben, wenn die beiden Leute einig sind, sich zu behalten —« er zeigte auf Fritz und Lieschen.

»Lieschen,« rief Fritz lachend, »da wären wir ja doch vor den rechten Schmied gekommen, ohne daß wir drum nach Engelland zu gehen brauchten.«

Die Andern überhörten den Einfall oder verstanden ihn nicht, aber Lieschen lachte laut auf in innigster Fröhlichkeit ihres Herzens. Der Bäcker sah sie betroffen an. »Gut, sagte er verletzt, gut, Herr Pfarrer, es mag dabei sein Bewenden haben; ich will nicht, wer mich nicht will!«

Er drehte den Rücken und wollte gehen, Gertrud stand verlassen. Lieschen trat ihm in den Weg.

»Lieber Herr Baumann,« sagte sie sanft, »Gott hat Ihnen eine gute Frau gegeben, eine bessere, als Sie verlieren; soll ich sie nicht bitten, daß sie mit Ihnen geht?«

Gertrud traten die Thränen in die Augen, sie schlug sie nieder, es zu verbergen, Baumann stand wie angewurzelt, er schämte sich seiner Rohheit; Lieschen wartete nicht auf seine Antwort, sie nahm seine Hand und zog ihn zu Gertrud.

»Gertrud,« fragte sie, »willst du geschieden sein?« Gertrud schwieg.

Baumann's Galle fing an zu weichen, er dachte an den Hergang des Tages, an Gertrudens Liebenswürdigkeit; er sah sie erröthend und mit niedergeschlagenen Augen dastehen, und plötzlich verwandelte sich sein Aergern in eine ausschweifende Lustigkeit.

»Gertrud,« sagte er, »meine liebe Frau, ich glaube, der Himmel hat Alles wohl gemacht!« Er breitete die Arme aus.

Gertrud blickte zu ihm auf, sie wollte schelmisch aussehen, wie heute Nachmittags, aber die Thränen, die sie unterdrückt, drangen gewaltsam aus ihren Augen und rannen über ihre Wangen

»Juchhei!« rief der Bäcker und warf seinen Hut in die Luft, dann fiel er seiner Frau um den Hals, die ihn gewähren ließ.

Hand in Hand gingen die Paare dem Wagen zu, der ihrer vor dem Wirthshaus harrte. Der Pfarrer aber kehrte zu seiner Frau zurück und sagte, sich aufs Kanapee werfend: »Das war ein heißer Tag, das war ein heißer Tag! Gott sei Dank, daß Alles vorbei ist. Gebt mir ein Glas Bier, ich verschmachte vor Durst!«

Nachdem er getrunken hatte, erzählte er seiner nichts ahnenden Frau den Hergang. Sie konnte ihn kaum glauben, und der Kandidat sagte einmal über das andere, eine so wunderbare Geschichte sei ihm in seinem ganzen Leben nicht vorgekommen. Darauf kam man auf allerlei Anekdoten aus dem Wirken der Amtsbrüder, der Prediger machte sich's bequem, zog Schlafrock und Pantoffeln an, und einige Pfeifen stellten die Gemüthsruhe völlig wieder her. Man sprach von der Probepredigt, von der Jagd, von des Herzogs gnädigem Wort, zuletzt wurde der Schulmeister zu einer Partie Tarok geholt und der Sonntag mit einem Abendessen von Eierkuchen und frischem Kartoffelsalat beschlossen. Die ausgestandene, aber vorübergegangene Noth erhöhte die allgemeine Fröhlichkeit.

In nicht geringerer, aber nicht in so gesprächiger Fröhlichkeit führen unsere Reisenden der Heimath zu; nur ein Umstand störte ihre innere Zufriedenheit — (denn Klaus, Töffel, Grete und Else hatten

sich friedlich in ihr Geschick ergeben, die Aussteuern waren so ziemlich gleich, und alle viere jung und gesund) —: der Gedanke, was die Hinterbliebenen zu dem Ereigniß sagen würden, und Alle gelobten sich, gegenseitig ihre Unschuld daran zu bezeugen. Die Irrrichter wurden darüber vergessen, nur der Fuhrmann gedachte ihrer und schlug den Umweg ein, auf welchem er aber kaum eine Viertelstunde zurückgelegt, als er sich gezwungen sah, umzukehren und die gewöhnliche Straße zu fahren; trotz des Sonntags hatte man auf dem Wege einen Graben aufgeworfen, der das Hinüberfahren verbot, weil der Weg am andern Morgen an mehreren Stellen gebessert werden sollte, wozu ein Dorf aufgeboten war. Wie der Fuhrmann fluchend umkehrte, erinnerten sich die Ehepaare zwar der gefährlichen Waldecke, aber da sie nun wirklich erschien, hatten sie sie wieder vergessen. Der Bäcker piff ein Liedchen, indem er Gertrud umschlungen hielt, Klaus und Töffel schliefen, Grete nickte, Else dachte an die seltsame Veränderung ihres Schicksals, Fritz hatte Lieschen's Hand in der seinen und saß mit ihr am vorderen Ende des Wagens. Er allein erinnerte sich der Lichter und schaute nach dem Busch, Lieschen war in Träume versunken und sah mechanisch die Räder rollen und die Pferde vorwärtsgehen; das Pferd, das der Waldecke am nächsten stand, schnaubte.

»Da, da!« rief Fritz; eben bogen sie um den Busch.

Lieschen sah hin, eine lange blaue Flamme stand vor dem Busch, als warte sie hier auf Jemand. Da sie vorüberkamen, duckte sie sich klein und kleiner, gleichsam als mache sie ihr Kompliment, dann verschwand sie. Lieschen schrie auf.

»Was giebt's?« rief der Fuhrmann. »Macht mir die Pferde nicht scheu, das ist ja die verwetternete Waldecke.«

»Habt Ihr nichts gesehn?« fragte Fritz.

»Es war ja nichts da.«

»Die Flamme im Busch!«

»Flamme! Was Flammen! Ich habe die ganze Zeit die Augen drauf gehabt, diesmal sind keine Dinger da, was wahr ist, muß man sagen; Ihr wollt mich foppen; seht doch, die Pferde gehen ja vorbei wie nichts.«

Die Pferde fuhren in raschem Trabe vorüber.

»Ich habe sie aber doch gesehen!« rief Fritz.

»Ich auch,« betheuerte Lieschen.

»Ich nicht,« sagte Töffel, der unterdessen aufgewacht war.

»Ich auch nicht,« setzte Klaus hinzu.

»Weil ihr schlieft,« erwiderte Fritz.

»Wir hätten geschlafen?« sagte Töffel; »schief ich, Grete?«

»Da fragt Elsen,« erwiderte diese, »ich weiß nicht!«

Klaus lachte.

»Na, hört ihr,« sagte der Bäcker, »nun keine Verwechslung mehr! Ihr werdet euch geirrt haben, ich sah auch nichts und pfiif noch eben; von mir wird doch kein Mensch behaupten wollen, daß ich schlief!«

Fritz schwieg, er dachte sich das Seine, und Lieschen drückte ihm die Hand.

Sie langten an, man stieg bei Lieschen's Vater aus, wo Baumann seine Sachen gelassen; Töffel und Klaus mußten doch vorbei.

»Kommt ihr endlich?« rief die Mutter, die sie an der Thür empfing; »warum seid ihr nur so erschrecklich lange geblieben?«

Nun sprachen alle auf einmal, es ihr zu erklären, und sie sprachen noch, als sie in die Stube traten, wo Mariechen und der Vater das Ehepaar erwarteten. Lieschen's Aeltern begriffen weder, was diese alle wollten, noch was sie sagten; plötzlich aber ging es wie ein Blitz über der Mutter Gesicht, und Mariechen fing an zu lachen wie eine Närrin.

»Was, Irrwisch-Fritze,« sagte sie, »haben wir dich nun doch noch am Ende? — I, über die dummen Dinger, die sind an Allem schuld! —«

Ein heftiges Stampfen mit dem Fuß durchschnitt ihre Rede, ihm folgte ein Gepolter. Der Tisch, auf den Lieschen's Vater sich mit der Hand gelehnt hatte, lag in Trümmern auf der Erde.

Der Vater sah den fallenden Gegenständen mit rollenden Augen nach, einige Gläser, die auf dem Tisch gestanden, klirrten noch im Wehelaut unter den Bruchstücken auf dem Boden. Alles schwieg, auch Mariechen's Lachen war verstummt.

Der Bauer brach die Pause zuerst, er sah auf, dann wandte er sich um.

»Was Gott thut, das ist wohlgethan,« sagte er mit brechender Stimme und wankte seiner Kammer zu.

Alle hatten ihm ehrfurchtsvoll Platz gemacht, Lieschen und Baumann wollten nachgehen, aber Mutter verbot es und bat, ihn sich selbst zu überlassen, wenn er allein sein wolle; sie kenne ihn. Die Freude der Angekommenen erhielt eine bange Dämpfung durch dies Ereigniß; schweigend zog man sich zurück.

Am andern Morgen erschien Lieschen's Vater scheinbar heiter wieder, doch blieb er noch lange nachher sehr blaß; aber er hing seitdem mit früher nie gekannter Zärtlichkeit an Lieschen; es war, als wolle er ihr die Heilung von einem furchtbaren Gebrechen danken, denn nie kehrte sein früherer Jähzorn oder auch nur ein Zeichen desselben zurück.

Auch an Fritz gewöhnte er sich bald, und die Legende behauptet, daß er ihn nach einiger Zeit wie seinen leiblichen Sohn gehalten, daß er ein glückliches Alter erreicht, fröhlicher als seine Jugend, und daß kein Mensch auf der Hochzeit von Irrwisch-Fritzens ältestem Jungen mit Baumann's schöner Liese lustiger getanzt habe, als der alte Großvater.

— — — E N D E — — —